Lotzes Ansicht

über die

Reproduction der Vorstellungen

und

Vergleich derselben mit den gegenwärtigen Lehren der Psychologie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt

von

Friedrich Pol

aus Jever.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Juli 1902.

Norden.

Druck von Diedr. Soltau.

1903.

173

Inhaltsangabe.

A. Das Verhältnis Lotzes zur gegenwärtigen Psychologie im allgemeinen.
B. Lotzes Ansicht von der Reproduktion der Vorstellungen.
   I. Die Natur des Gedächtnisses;
   II. Die Beschaffenheit der Vorstellungen;
   III. Die Gesetze der Reproduktion;
   IV. Die Bewusstseinstätigkeit und die sie bestimmenden Faktoren;
   V. Der Einfluss Herbarts auf die Lotzeschen Ansichten.
C. Der Vergleich zwischen Lotze und der gegenwärtigen Psychologie.
   I. Das Gedächtnis;
   II. Die Beschaffenheit der Vorstellungsprocesse;
   III. Die Gesetze ihrer Reproduktion;
   IV. Die Beteiligung der Bewusstseinstätigkeit bei der Reproduktion.
D. Die Vereinbarkeit des Lotzeschen Systems mit den Resultaten der modernen Psychologie.

A. Lotzes Verhältnis zur gegenwärtigen Psychologie im allgemeinen.

Es hat wohl kaum eine der heutigen Wissenschaften schärfer mit ihrer Vergangenheit gebrochen als die moderne Psychologie. Noch bis gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte in der Psychologie durchaus jene Anschauung vor, gemäss der man als Princip der psychologischen Erklärung einen metaphysischen Seelenbegriff an die Spitze aller Untersuchungen stellte, dagegen fast völlig von den körperlichen Bedingungen der Seelenzustände abstrahierte. Im Gegensatz dazu betrachtet sich die moderne Psychologie fast ausschliesslich als reine Erfahrungswissenschaft. Metaphysische Erörterungen fehlen entweder ganz, oder sie treten an den Schluss der Untersuchung; die psychologische Betrachtung macht die Seele zunächst nur im phänomenologischen Sinn zu ihrem Gegenstand. Die psychischen Vorgänge sollen nicht aus einem metaphysischen Princip, sondern aus sich selbst erklärt werden. Und als einziges Hilfsmittel dient hierbei die ständige Beobachtung der körperlichen Begleiterscheinungen und ihres Zusammenhangs mit den seelischen Processen. — Derjenige Psychologe, bei dem sich der Übergang von jener älteren zu dieser neueren Anschauung besonders deutlich darstellt, ist Hermann Lotze. Seine im Jahre 1852 erschienene Medicinische Psychologie steht nicht nur zeitlich in der Mitte; auch in ihren Principien sucht sie nach beiden Richtungen hin Fühlung. Auf der einen Seite findet in ihr, wie schon der Titel andeutet, das physiologische Moment bereits sehr eingehende Berücksichtigung. Bezeichnet Lotze doch als eine der Hauptaufgaben der Psychologie „die Darstellung der physikalischen und mechanischen Verhältnisse, an welche das Leben der Seele in unserer Beobachtung gebunden ist“, kurz „die Physiologie der Seele“ (Kleine Schriften II 204). Andererseits vertritt er energisch das Recht, ja die Pflicht der Psychologie, mit metaphysischen Untersuchungen zu beginnen. Eine Lehre von den seelischen Zuständen, die ganz von deren Subjekt

und Träger absehen wollte, würde nach ihm jeden festen Boden aufgeben und in die blaue Luft hinausbauen. Und so beginnt denn Lotze mit dem Beweis einer unkörperlichen Seelensubstanz.

B.

I. Lotzes Ansicht über die Natur des Gedächtnisses.

Indem er zu diesem Resultat gelangt, ergiebt sich ihm sogleich als Princip der psychologischen Betrachtung die Wechselwirkung zwischen der Seele und dem Körper.*) Die Seele steht in der Mitte zwischen den von aussen kommenden und den nach aussen gehenden körperlichen Processen; die einen lässt sie in sich verschwinden, die anderen bewirkt sie durch ihre inneren Zustände fort. (Med. Psych. 1—65). — Durch dies innige Kausalverhältnis ist von vorneherein die Zahl der Wege beschränkt, die Lotze bei der Erklärung mancher psychischer Phänomene einschlagen kann. Klar wird das uns sofort, wenn wir jetzt an die Vorgänge der Vorstellungsreproduktion herantreten, mit denen wir uns im folgenden eingehender beschäftigen wollen. Lotze hat hier dem eben Dargelegten zufolge nur zwei Möglichkeiten der Erklärung: Entweder hat die Erinnerung, das Gedächtnis, eine rein seelische Grundlage; oder äussere Einflüsse (des Gehirns) veranlassen die Seele jedes Mal wieder zur Auslösung der Vorstellungen.

Sicher ist für Lotze zunächst nur, dass nicht einem einzelnen Teil der Centralorgane die Funktion des Gedächtnisses übertragen werden kann, wie die Phrenologie es lehrt. Denn das Gedächtnis ist „keine durch eigenen qualitativen Inhalt bezeichnete Erscheinung“ des Seelenlebens neben anderen, sondern nur eine Conservation früherer Arbeit; und sie widerfährt als „allgemeine Form des Schicksals“ jedem Element des Seelenlebens gleicherweise. Das Amt, Sinneseindrücke zu bewahren, kann also nur entweder den Centralorganen in ihrer Totalität oder der Seele zugewiesen werden.

Nun wird zwar die erste Möglichkeit durch „keine anatomische oder physiologische Betrachtung“ unterstützt (Kl.

*) Der Körper ist für Lotze letzthin freilich auch ein System geistiger Substanzen, aber für die Erklärung unseres Seelenlebens kommt er doch nur in seiner Eigenschaft eines Zusammenhangs materieller Teilchen in Betracht.

Schr. II 141). Dennoch würde der ungeheueren Zahl der so eindrucksfähigen Nervenelemente im Gehirn sehr wohl die Fähigkeit zuzutrauen sein, die Einwirkungen von Reizen treu zu bewahren, soweit diese nur als einzelne in Betracht kommen. Aber die Nerventeile hätten ausserdem die verschiedensten Beziehungen zu einander, die den Verknüpfungen der Vorstellungen entsprächen, zu fixieren. Und hier entdeckt Lotze ungezählte Schwierigkeiten, die sich schon aus rein mechanischen Gründen einer physiologischen Erklärung des Gedächtnisses entgegenstellen. Nicht nur, dass er nicht wüsste, wie er sich „die ganze unermessliche Reihe" der „höchst vielseitigen Associationen unter einander" im Gehirn befestigt denken sollte (Kl. Schr. II 47). Besonders wäre ihm der sich dann ganz physisch vollziehende Process der Reproduktion von Vorstellungen durch einander ganz „unbegreiflich" und „rätselhaft". Wie wollte man sich z. B. — so fragt er — die Teile c, d eines zusammengesetzten Bildes durch andere — etwa a, b — desselben Bildes reproduciert denken? Da die durch die Wahrnehmung erneuerten Teile a und b jeder für sich genommen sehr viele andere ebenso wohl reproducieren könnten als gerade jene c, d, so müsste man nicht nur aus den a, b entsprechenden Nervenelementen durch Wechselwirkung eine Resultante hervorgehen lassen; auch in den Gehirnatomen, die c und d aufbewahrten, wäre eine bleibende Disposition anzunehmen, um auf die Wirkung gerade jener Resultante so und nicht anders antworten zu können. Schliesslich sähe sich noch Lotze eine solche Hypothese zu der Annahme genötigt, „in jedes Nervenatom" vollkommen dieselbe Fähigkeit geordneter Association und Reproduktion seiner successiven Znstände zu verlegen, welche die psychologische Ansicht von der Seele behauptet (Metaphysik S. 597—99). — Traut man einem Nervenatom solche Fähigkeit wirklich zu, — Lotze freilich würde das für widersinnig halten — so darf man sie erst recht nicht der immateriellen Einheit der Seele absprechen. Damit ist für Lotze wenigstens die Möglichkeit einer seelischen Fundierung des Gedächtnisses gesichert.

Und zwei Gründe nötigen geradezu zu dieser Annahme: Zunächst das Verhältnis von Vorstellung und Empfindung. Denn die im Gedächtnis zurückbleibenden Bilder „sind nicht im eigentlichen Sinne Bilder, Zeichnungen von unveränderlicher

Grösse"; sondern die Seele behält nur „das allgemeine Schema", „die Methode der Verzeichnung" und erzeugt daraus in der Erinnerung oft Figuren „in nie beobachteten Verschiebungen ihrer Umrisse", reproduciert also mit einer offenbaren Willkür, die eben nur Handlung der Seele, dagegen nicht ein Werk der Gehirnatome sein kann (Mikrokosm. I 355 f., 1. Aufl.).

Der zweite Grund ist religiös-moralischer Natur. So gewiss für unseren Philosophen die Seele durch die körperliche Begründung des Gedächtnisses noch nicht entbehrlich würde, so gewiss würde sie ihm dann doch gegenüber den materiellen Einflüssen zu einer ganz unwürdigen Stellung genötigt. Die Seele wäre nur dazu da, jede an sie herantretende Nervenerregung ins Psychische zu übersetzen. Die Spuren in den Nerven würden nach rein mechanischen Gesetzen wieder erregt, um die Seele in derselben Weise wie bei dem ersten Einwirken des entsprechenden Reizes zu rein passivem Auslösen einer Vorstellung zu veranlassen. Solches Gängeln der Seele durch die Materie ist für Lotze geradezu eine „Missgeburt des Wissens" (Kl. Schr. II 142). Zudem ist diese Ansicht im Widerstreit mit den religiös-moralischen Bedürfnissen (Med. Psych. 473) Denn sie ist ganz zwecklos und unnötig, weil eine psychische Begründung des Gedächtnisses durch nichts ausgeschlossen und an und für sich sehr wohl denkbar ist, und darum teleologisch sehr anfechtbar (Kl. Schr. II 47). Es kann also nichts die Wahl zu ihren Gunsten lenken; man muss vielmehr annehmen, dass die Seele ihre Eindrüche ganz unabhängig von der Fortdauer ihrer physischen Veranlassung aufbewahrt (Med. Psych. 473 u. öfter).

Damit entzieht Lotze die allgemeine und principielle Erklärung des Gedächtnisses und so auch der Vorstellungsproduktion dem Bereich der Physiologie und weist sie der Metaphysik zu. Die Metaphysik hat die Hauptphänomene der Wiedererinnerung mit Hilfe ihrer Principien zu deuten. — Das tritt schon in der Art hervor, wie Lotze das Grundgesetz des Gedächtnisses, das Gesetz der Beharrung, behandelt. Er trägt zwar kein Bedenken, es auf die Seele anzuwenden; die Tatsachen des Bewusstseins nötigen zu der Annahme der unendlichen Fortdauer aller Eindrücke (Mikr. I 214). Wenn auch bei der ungeheueren Fülle der auf uns eindringenden Reize manches im

Gedächtnis verschmilzt und neue Verbindungen eingeht, so bleibt doch von jedem einmal aufgenommenen Eindruck eine Spur zurück; und nicht in Ewigkeit würde es die Seele zu einem völligen Vergessen der konkreten Einzelheiten des täglichen Lebens bringen (Med. Psych. 485). — Nun fragt unser Philosoph aber gleich weiter: Wie verhält sich dies Beharrungsgesetz zu dem metaphysischen Begriff der Seele? Und da findet er, dass sich beides eigentlich widerspricht. Denn weil jede von aussen stammende Erregung für die Seele zugleich eine Störung ihres inneren Zustandes bedeutet, so liegt in ihrer Natur das Bestreben, ihren alten Zustand möglichst zu behaupten und die ihr aufgezwungenen Eindrücke wieder zu beseitigen (Med. Psych. 476). Wenn ihr dies nun auch nicht gelingt, so vermag sie doch aus der Not eine Tugend zu machen und die ihr aufgedrängten Zustände, die sie nicht los werden kann, immer mehr an sich zu ziehen und ihrem Wesen anzugleichen. So würden nach Lotze die Eindrücke in ganz verwischter Gestalt wieder aus dem Gedächtnis hervortauchen, wenn der Seele nicht, wie wir schon jetzt nebenbei bemerken, für die Reproduktion besondere Hilfsmittel — die Mitoscillationen der Centralorgane — zur Verfügung ständen.

Gehen wir weiter darauf ein, wie sich demnach Lotze näher die Aufbewahrung der Eindrücke in der Seele denkt, so sehen wir, dass diese nach ihm in der Tat nur ihre eigenen inneren Zustände, d. h. ihre mit den Wahrnehmungen verbunden gewesenen Tätigkeiten, festhält. „Nur das allgemeine Schema —, die Methode der Verzeichnung“ (Mikr. I 355), oder wie es sonst öfter heisst, ein „System von Tätigkeiten“ bewahrt sie.

Daraus folgt von selbst, dass die Reproduktion der Vorstellungen für Lotze im wesentlichen nichts anderes als „eine Reproduktion unseres Benehmens und Strebens während früherer Wahrnehmung“ ist (Kl. Schr. II 114); weshalb unsere Einbildungskraft die Gewohnheit hat, ausser dem eigentlichen Gegenstande zugleich das Bild der körperlichen Lage und der Bewegungen, durch die wir die Empfindung erlangten, dem Bewusstsein wieder vorzuführen. — Ebenso ergiebt sich nun ohne weiteres, dass die Aktivität der Aufmerksamkeit im Augenblick der Wahrnehmung nach unserem Philosophen für die Erinnerungstreue das allein Entscheidende ist (cf. bes. Med.

Psych. 511). Es kommt weder auf die Intensität des Reizes noch auf die Lebhaftigkeit der sich ihm zuwendenden Aufmerksamkeit an, so lange sie dabei passiv bleibt; mit dem blossen Hinstarren auf einen unwandelbaren Punkt ist für die Deutlichkeit der Wiedererinnerung so gut wie nichts gewonnen (Kl. Schr. II 112). Und die Dauer des Reizes kommt nur insofern in Betracht, als sie der Aufmerksamkeit genügend Zeit zur Entfaltung ihrer Tätigkeit lässt oder diese unmöglich macht. Also: Je mehr wir einem Eindruck mit „selbsttätigem Streben" entgegenkommen, je mehr wir ihn mit anderen vergleichen und auf diese beziehen, je zahlreicher die Bewegungen der Sinnesorgane zur Erfassung desselben sind, desto festeres Eigentum der Seele wird er, desto treuer ist seine Reproduktion, und umgekehrt.

II. Lotzes Ansicht über die Beschaffenheit der reproducierten Vorstellungen.

Daraus folgt nun von selbst, dass zwischen der Erinnerungsvorstellung und der ursprünglichen Empfindung nach Lotze auf jeden Fall ein durchgreifender Unterschied besteht, dass nicht der qualitative Inhalt eines Eindrucks, sondern nur seine Beziehungen, Verhältnisse zu anderen reproduciert werden können. Denn doch nur bei Verhältnissen kann sich die Aufmerksamkeit tätig, „beziehend und vergleichend", verhalten; kommen doch auch ganz einfache Inhalte für das beziehende Wissen nur dadurch in Betracht, dass sie „mit anderen einfachen oder mit sich selbst" in den verschiedenen Augenblicken ihrer Dauer zu vergleichen sind. Mithin wird, wie Lotze annehmen muss, der Inhalt einer Empfindung nicht an und für sich, als etwas Absolutes, sondern als etwas Relatives reproduciert.

Diesen apriorischen Erwägungen entspricht durchaus, was Lotze im Einzelnen über die Beschaffenheit der Vorstellungen sagt. Sie unterscheiden sich nicht etwa quantitativ von den Empfindungen, indem diese grössere Intensität zeigten als jene. Vielmehr wird die Stärke der Reize ganz genau reproduciert; all die Intensitätsverschiedenheiten der Eindrücke, „der stärkere Ton, der hellere Glanz und der heftigere Schmerz erscheinen als solche" mit den leisesten Nuancierungen in der Erinnerung

wieder („Über die Stärke der Vorstellungen“ in Fichtes Zeitschr. f. Philos. 1852, S. 183).

Dagegen fehlt etwas den Vorstellungen völlig, was den Empfindungen wesentlich ist, die Stärke der seelischen Erregung. Die Form der percipierenden Tätigkeit der Seele ändert sich bei der Reproduktion ganz und gar (Med. Psych. 477). Die Erschütterung, die ein Eindruck der Seele zufügte, kehrt in der Erinnerung entweder gar nicht wieder oder als blosses Bild des Ergriffenseins, das dann als zweite Vorstellung zu der des Eindruckes hinzutritt (Mikr. I 223). Kurz, die Erinnerung berührt ihre Objekte überhaupt nur „mittelbar“ als „unwirkliche Gebilde“ (Med. Ps. 478) und bringt sie „freudlos und leidlos“ wieder. So ist denn jede wirkliche Empfindung, selbst die „des geringsten Lichtscheines, des leisesten Tones oder des geringsten Schmerzes“ für die Seele eine ungleich eindringlichere Erregung als die Vorstellung „des lebhaftesten Glanzes, der lautesten Geräusche oder der peinlichsten Qualen“ (Stärke d. Vorstellgn. 184). — Wenn dieser grosse qualitative Unterschied zwischen Empfindung und Vorstellung nun auch teleologisch erklärbar, ja zur Vermeidung einer trüben Vermischung der Eindrücke sogar notwendig ist (Med. Ps. 478), so bringt er doch zugleich eine bedeutende Unvollkommenheit der Erinnerung mit sich. Naturgemäss ist sie am grössten bei Empfindungen, deren eigentliches Wesen in der Erzeugung einer Erschütterung besteht. Eine Vorstellung von Lust und Schmerz enthält selbst nichts von Lust und Schmerz und ist nichts weiter als „ein Wort“. In ähnlicher Weise wandelt sich eine Licht- oder Schallempfindung beim Aufhören des Reizes plötzlich in ein licht- oder lautlose Vorstellung der Farben und Töne (Med Ps. 479); ähnlich redet Lotze von farbloser Reproduktion der Farben (Kl. Schr. II 46).

Wir sehen hiermit unsere obige Aufstellung bestätigt: Bei den einfachen Vorstellungen, d. h. da, wo es nur auf den Inhalt ankommt, reproducieren wir nichts als den Begriff derselben.

Auf der anderen Seite muss uns dies Resultat doch wieder etwas befremden. Denn wenn die Seele nach unserem Philosophen auch nur Tätigkeiten, also ganz verinnerlichte Reste der Eindrücke bewahrt, so hörten wir doch bereits (S. 9) von Einflüssen, die bei der Reproduktion diese Verinnerlichung

zu Gunsten einer grösseren Treue der Erinnerung etwas aufheben sollten. Wir begegnen nämlich, um auf diese Einflüsse jetzt näher einzugehen, bei Lotze öfter der Ansicht, dass auch die Reproduktionsvorgänge trotz ihrer rein seelischen Grundlage regelmässig von Erregungen in den Gehirnnerven begleitet werden. Wird eine Vorstellung von der Seele reproduciert, so bewirkt diese stets zugleich eine schwache Mitoscillation der Nervenelemente in den sensiblen Centralorganen, die der ursprünglichen Nervenerregung, der Urheberin der früheren Empfindung, entspricht (z. B. Med. Ps. 474). Dieser sekundäre Nervenprocess, der unter normalen Umständen weit schwächer ist als der ursprüngliche und der sich im Gegensatz zu diesem zu der vorstellenden Tätigkeit der Seele verhält wie die Wirkung zu der Ursache, hat für Lotze die teleologische Bedeutung, den seelischen Vorgang, seine Ursache, rückwirkend zu verstärken. Er belebt die „Gefühlsaffektion" der betreffenden Vorstellung und verleiht ihr so jenen schwachen Grad von Lebhaftigkeit, den sie noch besitzt.

Blicken wir von hier auf das oben Gesagte zurück, so ist eine gewisse Inkonsequenz in der Lotzeschen Anschauung unleugbar. Auf der einen Seite betont Lotze, wie wir sahen, den scharfen Gegensatz zwischen einfacher Empfindung und Vorstellung, das schlechthinige Fehlen jeder „Erregung" oder „Erschütterung" bei den Erinnerungsvorgängen. Hier dagegen billigt er jeder Vorstellung nun doch eine gewisse, wenn auch schwache „Gefühlsaffektion" zu. Lotzes eigentliche Meinung ist offenbar die erste; bei seiner metaphysischen Erklärung des Gedächtnisses war es ihm natürlich darum zu tun, zwischen Vorstellung und Empfindung möglichst denselben durchgreifenden Unterschied zu statuieren wie zwischen den ihnen zu Grunde liegenden Vorgängen. Wenn er sich trotzdem auch zu der zweiten Ansicht drängen liess, so geschah es wohl aus zwei Gründen: Erstens, um den Centralorganen eine ihren äusseren Dimensionen entsprechende Tätigkeit anweisen zu können; zweitens und hauptsächlich, um die Hallucinationen erklären zu können. Denn hier, wo sich die Vorstellungen zu der Lebhaftigkeit von Empfindungen steigern, konnte Lotze nicht umhin, eine „abnorme Steigerung der Erregbarkeit" der sensiblen Centralorgane und starke Schwingungen in denselben anzunehmen, die der Vorstellung die ursprüngliche Gefühlsaffektion wieder

zuführen. Dann musste er aber jeden Erinnerungsvorgang von wenn auch nur schwachen Nervenerregungen begleitet sein lassen, wenn er die Hallucinationen nicht ganz aus dem Rahmen der normalen Reproduktionsvorgänge wollte herausfallen lassen. Hinwiederum passte dies Zugeständnis schlecht zu seinen Grundansichten über das Wesen der Vorstellungen und wurde daher praktisch ziemlich ganz ignoriert.

Um so mehr betont Lotze immer wieder die Bedeutung einer anderen Klasse von centralen Erregungen, die nach ihm die Reproduktionen ebenfalls durchweg begleiten: die motorischen Nervenprocesse. Er geht von der Tatsache aus, dass alle die Wahrnehmungen, deren Erfassung mit wirklichen oder wenigstens intendierten Bewegungen verbunden war, immer im Verein mit den Gefühlen dieser Bewegungen reproduciert werden. So gedenken wir, wie er hervorhebt, z. B. eines Geschmacks oder einer Schmerzempfindung nicht, ohne uns zugleich der Bewegungen des Körpers, die sie begleiteten, zu erinnern. Ferner wird z. B. die genaue Reproduktion eines Gemäldes stets von einer Reproduktion der Augenbewegungen begleitet, mit der wir uns seine einzelnen Züge einübten. Ebenso erfolgt keine Erinnerung an eine Tonreihe ohne ein stilles intendiertes Sprechen oder Singen (Med. Psych. 480). Und ähnlich wird meistens, vor allem bei genauerem Denken, jeder einzelne Gedanke von der Erinnerung seiner Sprachlaute und der entsprechenden Muskelgefühle gefolgt; weshalb das Denken auch nicht schneller als das wirkliche Aussprechen der Vorstellungen vor sich geht (Ebendas. 481).

Diese wirklichen oder intendierten Bewegungen sind nach unserem Philosophen ein Hilfsmittel der Seele für die Reproduktion. Um die Erinnerung an die früheren Tätigkeiten der Sinnesorgane aufzufrischen, erweckt die Seele, wie Lotze mehrfach ausführt, in den motorischen Nervenelementen dieselben Erregungen wieder, die dort einst im Augenblick der Wahrnehmung stattfanden. Diese Nervenprocesse wirken dann in ähnlicher Weise belebend auf die Wiedererinnerung zurück wie die sensiblen; nur sind sie nicht so regelmässige Begleiterscheinungen der Vorstellungsreproduktion wie diese, da ja nicht mit jedem Eindruck eine Bewegung der Sinnesorgane, mithin ein motorischer Process verbunden gewesen zu sein braucht.

Lotze hält nun diese Vorgänge für ein sehr wichtiges Hilfsmittel der Erinnerung; freilich nicht bei den einfachen Vorstellungen — hier sind nur die begleitenden Vorgänge in den sensiblen Organen von Bedeutung —; um so mehr aber bei den zusammengesetzten, wo es auf die Erinnerung von Formen, Verhältnissen ankommt. Denn so gewiss die Fähigkeit, sich früherer Tätigkeiten der Sinnesorgane deutlich zu erinnern, von der anderen abhängt, entsprechende Bewegungsgefühle wieder hervorzurufen, so gewiss nach Lotze auch das Vermögen, sich der Form einer Vorstellung genau zu entsinnen. Die klare Vorstellung eines ganz gewöhnlichen Lautbildes eines Wortes geht uns verloren, wenn durch eine Krankheit das Disponieren der Sprachorgane zum Aussprechen des Wortes unmöglich wird (Kl. Schr. II 153). Nur deshalb, weil wir die Tonempfindungen fast immer unter unwillkürlichen leisen inneren Strebungen auf uns wirken lassen, können wir uns selbst komplicierter Melodien meist so leicht erinnern (cf. Med. Psych. 480); sobald wir aber zu solcher Begleitung nicht im stande sind, sei es dass die Töne zu hoch oder zu tief sind oder sich zu schnell folgen, zeigt das Erinnerungsbild auch sofort eine Abnahme seiner Deutlichkeit (Ebendas.). Und vollends bei zusammengesetzten Gesichtseindrücken ist die Deutlichkeit der Form der reproducierten Vorstellung durchaus der Fähigkeit, die früheren Augenbewegungen sich lebhaft zu vergegenwärtigen, proportional (Kl. Sch. II 113).

Ganz verstanden werden kann übrigens diese wichtige Rolle, die Lotze so den motorischen Erregungen für die Reproduktion der Form der Vorstellungen zuweist, nur aus der grossen Bedeutung, die nach ihm die Bewegungsgefühle bei der räumlichen Anschauung einnehmen. Jedem seitlichen Teil der Netzhaut, den ein Reiz trifft, entspricht nämlich eine diesem Teil eigentümliche Bewegung oder Bewegungstendenz, um den Reiz mit der Mitte der Netzhaut, der Stelle des deutlichsten Sehens, zu fixieren. Die den einzelnen Stellen der Netzhaut entsprechenden „Lokalzeichen", nach deren Anleitung die Seele den Gesichtsempfindungen ihre Lage im Raume anweist, bestehen also in den Bewegungsgefühlen, die durch die motorischen Processe in der Erinnerung eine solche Auffrischung erfahren (cf. bes. Grundzüge d. Psych. S. 36—38, 2. A.).

Bemerkenswert ist, wie unser Philosoph sich den Gedanken einer fast ständigen Begleitung der Reproduktion durch motorische Erregungen dienstbar zu machen weiss, um auffallende Gedächtnis- und Erinnerungsvorgänge zu erklären. Ist ihm doch auf diese Weise jede Erinnerung, so weit es bei ihr auf räumliche Anordnung ankommt, körperlich mit bedingt. Hiernach lässt es sich leicht begreifen, dass ein Mensch durch eine Gehirnaffektion ausser stand gesetzt wird, einen deutlich wahrgenommenen Gegenstand wiederzuerkennen; denn durch Störung der Nervenvorgänge wird eine räumlich geordnete Reproduktion des Erinnerungsbildes unmöglich, mit dem die wiederzuerkennende Wahrnehmung verglichen werden muss (Med. Ps. 487). — Ja, so ziemlich jede Art der Reproduktion steht in diesem Sinne unter körperlichen Einflüssen; denn auch bei dem abstrakten Denken haben wir das unwillkürliche Bestreben, die Gedanken räumlich symbolisch zu klassificieren und anzuordnen (Med. Psych. 482). So vermag uns denn schon ein leichter Katarrh ungeschickt zum Rechnen zu machen, weil wir dann zum übersichtlichen Combinieren einer verwickelten Mannigfaltigkeit unfähig werden (Ebendas. 483). Und endlich werden so auch die grossen individuellen Verschiedenheiten hinsichtlich der Gedächtnisse einer Erklärung zugänglich. Wenn für Lotze auch die Erinnerungsfähigkeit aller Seelen als solcher dieselbe ist, so kann sich doch mit der verschiedenen Konstruktion der Centralorgane zugleich eine sehr verschiedenartige Prädisposition für räumliche Anschauung ergeben; und damit haben z. B. die Ortsgedächtnisse eine wesentlich physische, also ganz individuell bedingte Grundlage (Kl. Schr. II 156).

III. Lotzes Ansicht über die Gesetze der Reproduktion.

Bisher haben wir die Vorstellungen nur als isolierte betrachtet und gesehen, wie sie nach Lotze beschaffen sind und auf welchen Grundlagen sie beruhen. Vorausgesetzt war dabei schon, dass eine Vorstellung wieder im Bewusstsein auftaucht. Wie geschieht dies aber? Es ist darüber „bloss dies“ bekannt, „dass eine Vorstellung b sehr oft dann wiederkehrt, wenn eine andere a im Bewusstsein erzeugt worden ist“ (Grdz. d. Ps. 25), dass also die Verknüpfung der Vorstellungen unter einander

die Vorbedingung der Reproduktion ist. Diese Vorstellungsassociationen sind nun zwiefacher Art: „Jede zwei Vorstellungen associieren sich, wenn sie entweder gleichzeitig oder unmittelbar (d. h. ohne Zwischenglied) auf einander folgend erzeugt werden“ (Grdz. d. Ps. 26). Das zweite dieser Gesetze hat die weitaus grösste Bedeutung, indem die tätige Aufmerksamkeit alles möglichst successiv zu erfassen sucht und nur unter einem gewissen Zwang Gleichzeitiges associiert (cf. Metaph. 527). Im übrigen gehen beide Klassen von Associationen im Grunde auf ein Princip zurück. In beiden Fällen ist das Fehlen beobachtbarer Zwischenglieder zwischen zwei Vorstellungen die Bedingung ihrer Verknüpfung. Denn wenn auch zwischen den Vorstellungen a und c, b und d eine gewisse Verbindung nicht ausbleiben kann, so schliessen sich doch nur a und b, c und d so eng zusammen, dass man das Band zwischen ihnen mit dem Namen Association belegen darf (Ebendas.).

Für die Aufstellung anderer Associationsgesetze bietet nach Lotze die Erfahrung gar keine Grundlage; diejenigen der Ähnlichkeit und des Contrastes erklärt er für „Hirngespinste“. Wenn eine Vorstellung die ihr entgegengesetzte reproduciert, so liegt der Grund nicht in dem Gegensatz als solchem, sondern in den mit ihm verbundenen Nebenumständen. Und die Reproduktion durch Ähnlichkeit beruht, wenn sie keine Täuschung ist, auf einer Wiederbelebung von Gleichem durch Gleiches. Es taucht in solchen Fällen mit der einen Vorstellung zugleich die Vorstellung des ihr mit einer anderen Gemeinsamen auf, und dies Gemeinsame reproduciert nun nach den beiden genannten Associationsgesetzen auch die Besonderheiten der anderen Vorstellung, infolge derer sich beide nur noch ähnlich sind (Mikr. I 236). So können Bilder mit äusserst verschiedenen Bestandteilen dennoch — durch die gleiche Art der Gruppierung — lebhaft an einander erinnern (Ebendas. 237). Freilich hat Lotze diese Ansicht nicht ganz konsequent durchgeführt. Denn nach ihr kann er eigentlich eine gegenseitige Reproduktion ähnlicher Vorstellungen nur bei zusammengesetzten Gebilden der Erinnerung zugeben, die durch gleiche Elemente zu einander in Beziehung stehen. Dennoch lässt er wenigstens im Mikrokosmos noch (I 236) auch einfache sich ähnliche Vorstellungen wie Töne und Farben einander wenn auch mit

„geringerer Lebhaftigkeit“ hervorrufen; späterhin hat er sich hierin freilich berichtigt (Grundz. d. Ps. 25).

Interessant ist, dass sich nach Lotze das Verhältnis zwischen der Reproduktion, die allein auf den beiden Associationsgesetzen beruht, und zwischen der, die zugleich in der Gemeinsamkeit der Vorstellungselemente begründet ist, mit zunehmender Erfahrung immer mehr zu Gunsten der letzteren verschiebt (cf. Mikr. I 237). Je mehr sich unser geistiges Leben entwickelt, desto mehr richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die „gleichen und ähnlichen Verknüpfungsformen des Mannigfachen“. Auch zwischen inhaltlich ganz Verschiedenem finden wir immer leichter innere Zusammenhänge. Durch diese allgemeinen Ähnlichkeiten erlangen Vorstellungen, die sich ursprünglich durchaus ferne stehen, in hohem Masse die Fähigkeit zu gegenseitiger Reproduktion. Ja, was so unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammengehört, wird für die Erinnerung von grösserer Bedeutung als das, was nur zufällig nach den beiden Associationsgesetzen mit einander verbunden ist (Ebendas.).

Wir haben somit nach Lotze zwei Arten von Reproduktion zu unterscheiden, die auf unmittelbarem Neben- und Nacheinander und die sowohl hierauf wie auf Gleichheit beruhende. Die letztere gewinnt kaum ganz selbständige Bedeutung; selbst nicht bei der Mehrzahl der Wiedererkennungsvorgänge. Denn mit der Reproduktion einer Vorstellung a durch einen Reiz, der dasselbe a hervorbringt, ist letzteres, wie Lotze erklärt, noch keineswegs wiedererkannt. Erst muss die reproducierte Vorstellung ihrerseits die mit ihr von früher her verbundenen Nebenvorstellungen wieder erwecken, damit diese mit den augenblicklichen Nebenumständen der Empfindung a verglichen werden und so das neue a als Wiederholung des ersten erkannt wird (Met. 527; Grdz. d. Ps. 26). — Freilich bei dem weit selteneren Wiedererkennen einer Vorstellung durch eine mit ihr identische Empfindung — eben handelte es sich um das Umgekehrte — weist Lotze der Association durch Gleichheit eine unmittelbare selbständige Rolle zu. Wenn wir uns z. B. auf einen Namen besinnen und den uns dargebotenen sofort als den richtigen erkennen, so vollzieht sich der Wiedererkennungsakt ganz direkt dadurch, dass der Klang des Namens nicht ein Gefühl des inneren Widerstreits bewirkt, sondern zu den anderen Er-

innerungen passt, die sich mit dem bezeichneten Gegenstand verbunden haben (Met. 522; cf. Stärke der Vorst. 199). Hier kommt also das Wiedererkennen lediglich dadurch zu stande, dass sich die durch Gleichheitsassociation ins Bewusstsein getretenen entsprechenden Teile ohne ein Reibungsgefühl decken; eine Reproduktion der Nebenumstände auf Grund der anderen Associationsgesetze und ein Vergleichen derselben zu Hilfe zu nehmen, wäre hier „überflüssig“ und unerträglich weitläufig (St. d. Vorst. 198). — Es ist merkwürdig, dass Lotze dasselbe Urteil nicht über seine eigene Auffassung der ersten Art dieser Vorgänge ausspricht.

Bisher haben wir eine ganz besondere Klasse von Associationen noch gar nicht berührt, die Verknüpfungen der Vorstellungen mit Gefühlen. Diese haben nach Lotze eine fast ebenso grosse Bedeutung für das Bewusstsein wie die zwischen den Vorstellungen allein. Jede Empfindung verbindet sich eng mit dem Colorit des Gemeingefühls, das in dem Augenblick gerade herrscht und das jeder neu hinzutretende psychische Vorgang verändert, also immer als ein Neues, Eigentümliches mit sich zu associieren vermag (cf. Met. 527 f.). Da sich aber doch das Gemeingefühl in seinem Grundcharakter über eine grössere oder geringere Reihe von Vorstellungen weg erhält, so verbindet es eine ganze Anzahl von Vorstellungen zu einem mehr oder minder grossen Komplex. Je schärfer es nun ausgeprägt ist, desto schärfer grenzt sich auch der betreffende Vorstellungskomplex gegen andere mit wesentlich anderen Gemeingefühlen ab. So stehen eine grosse Menge grösserer Associationseinheiten neben einander (cf. Med. Ps. 488). — Es sei schon hier bemerkt, dass für Lotze diese Art von Associationen zur Erklärung pathologischer Reproduktionsstörungen sehr dienlich ist. Denn die im Gedächtnis, d. h. in der Seele aufbewahrten Vorstellungen und ihre Associationen sind gegen alle körperlichen Einflüsse gefeit. Versagen kann allein das Band zwischen Vorstellungen und Gefühlen. Die Gemeingefühle sind jedem Schwanken des körperlichen Befindens unterworfen. Herrscht nun eines derselben und zwar ein besonders ausgeprägtes und abnormes vor, so wird die Reproduktion der mit anderen Gefühlen associierten Vorstellungen oft sehr erschwert oder gar unmöglich gemacht.

Freilich kennt Lotze auch eine Art von Associationen zwischen Vorstellungen, die direkt physisch bedingt und beeinflusst ist. Bei sehr häufigen Wiederholungen kommt eine engere Verknüfung zwischen einer Reihe von Processen in den Centralorganen zu stande. Weil nun ein im Gehirn einmal erregter Zustand naturgemäss nach rein mechanisch-physiologischen Gesetzen weiter wirkt, so kann ein Reiz durch seine centralen Erregungen „auch ohne psychische Veranlassung" eine bestimmte Erinnerung erwecken. Und auf der anderen Seite kann ein von der Seele erregter Hirnprocess auf diese Weise den Gedankenlauf selbständig weiterführen, indem er immer auf die Seele zurückwirkt (Med. Ps. 485 ff.). Besonders die Tätigkeit der freien Phantasie in Augenblicken des Träumens und Dichtens scheint für Lotz hauptsächlich von diesen Erregungen der Organe und ihrer Reizbarkeit abzuhängen.

IV. Die Bewusstseinstätigkeit, die sich aus ihrer Auffassung ergebenden Consequenzen und die sie bestimmenden Faktoren.

Es ist ohne weiteres ersichtlich, dass sich in diesen letzten Fällen auf Grund der Associationen die Reproduktion wie von selbst ergiebt. Es bedarf hier keines neuen psychischen Faktors, um die wirkliche Reproduktion zu ermöglichen, sondern nur der im Gehirn ablaufenden mechanischen Processe, die auf die sich ganz passiv verhaltende Seele einwirken und in ihr die Vorstellungen auslösen. — Natürlich bilden aber für Lotze nicht diese Erinnerungsvorgänge die Regel, sondern die durch die psychischen Associationen vermittelten; würde doch sonst jene zu Anfang so energisch zurückgewiesene „unwürdige Hingabe" der Seele an körperliche Einflüsse eintreten. Und in diesen anderen Fällen bilden die (psychischen) Associationen nur eine Bedingung für die Reproduktion und nehmen — ganz umgekehrt wie bei den ersten Fällen — gegenüber der hier neu auftretenden reproducierenden Tätigkeit der Seele nur eine passive Stellung ein.

Diese Ansicht Lotzes ergiebt sich aus seinen metaphysischen Voraussetzungen mit Notwendigkeit. Wir sahen oben, dass sich für ihn die Seele gegenüber allen Erregungen als Störungen ihres inneren Gleichgewichtes feindselig verhält Dies Widerstreben äussert sich unter anderem in der Zurückdrängung der

Eindrücke ins Unbewusste, in ihrer Verwandlung in „unbewusste Zustände“ (Grdz. d. Psych. 22); nur vermöge einer „besonderen zurückhaltenden Kraft“ können jene überhaupt im Bewusstsein verweilen. Demnach muss jede zu reproducierende Vorstellung ein Hemmnis überwinden. Sie hat in dem windstillen Hafen der Seele einer Kraft zu harren, von der sie wie von einer Anziehung emporgehoben wird (Kl. Schr. II 116). — Dies Amt übernimmt natürlich eine Tätigkeit der Seele, das „hin- und herwandelnde Licht“ des Bewusstseins oder, wie es sonst häufig heisst, der „innere Sinn“. Für denselben bilden die inneren Zustände in gleicher Weise „eine Welt der Objekte“, wie für die äussere Aufmerksamkeit ihre Gegenstände. Er bemächtigt sich also seiner Materie in einem ähnlichen Akt der Wahrnehmung wie jede erste Anschauung sich ihrer äusseren Objekte (Kl. Schr. II 103 f.). Und hierdurch werden dann die unbewussten Zustände wieder zu bewussten ergänzt: ohne die Bewusstseinstätigkeit könnte von Vorstellungen ebensowenig die Rede sein wie ohne die Helligkeit des Lichtes von Farben (ibid. 124).

Aus diesem Begriff des Bewusstseins als einer zum Gedächtnismaterial frei hinzutretenden Tätigkeit ergeben sich alle wesentlichen Bestimmungen über die Bewusstseins- und Reproduktionserscheinungen von selbst. Zunächst muss das Bewusstsein, wie Lotze im Gegensatz zu Herbart ausführt, die Natur eines Wendepunktes ohne alle Ausdehnung haben. Es hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einem Raume, innerhalb dessen sich auftauchende Vorstellungen auf und ab bewegen könnten, oder etwa mit dem Teil einer Linie, der sich über einen Nullpunkt, eine Schwelle, ins Unbestimmte erhebt (St. d. Vorst. 209). Die inneren Zustände der Seele können, ob nun die Bedingungen für ihre Reproduktion denkbar günstig liegen oder das Gegenteil der Fall ist, alle in gleicher Weise nur durch einen Sprung von der Nichtexistenz in die (volle) Existenz und von da in das Nichtsein zurück gelangen (ibid. 208). Mit anderen Worten: Entweder wir haben eine Vorstellung in ihrer ganzen Intensität oder wir haben sie gar nicht (cf. Mikr. I 226); entweder richtet sich die innere Aufmerksamkeit auf einen Inhalt — dann erhebt sie ihn auch „sogleich zum Maximum seiner Klarheit“, oder sie wendet sich von ihm ab — dann ist er überhaupt nicht mehr im Bewusstsein. — Von verschiedenen Stärkegraden des

Vorstellens kann also trotz allen Herbartschen Ausführungen nicht die Rede sein. Wir können uns ein und dieselbe einfache Sinnesqualität bei konstanter Stärke ihres Inhalts nicht mit veränderlicher Energie vorstellen (St. d. Vorst. 195). Der gegenteilige Schein ist ein unbewusster Selbstbetrug; bei den Versuchen, die Tätigkeit des Bewusstseins zu ändern, verändern wir unwillkürlich die Intensität des Vorstellungsinhaltes. „Wir schieben den lauteren oder den leiseren Ton, eine hellere oder dunklere Farbe unter, während wir denselben Ton, dieselbe Farbe mit veränderlicher Energie des Anschauens festzuhalten gedachten“ (ibid. 186). — Ähnlich beruht der Schein eines allmählichen Abklingens der Vorstellungen auf einem Irrtum; er entsteht lediglich dadurch, dass die Bewusstseinsaktivität in ihrer Beweglichkeit zu dem Objekte, von dem sie sich abgewendet hat, oft noch mehrere Male für immer kürzere Augenblicke und in längeren Zwischenräumen zurückkehrt, bevor sie sich ganz von ihm abwendet. — Und analog ist auch das allmähliche Klarwerden einer Vorstellung zu deuten. Der Grad der Unklarheit entspricht hier genau der Grösse der Ungewissheit der Wahl zwischen mehreren sich darbietenden Vorstellungen. Einfache Vorstellungen, die wir „dunkel“ zu haben glauben, haben wir nach Lotze zunächst gar nicht. Wenn wir uns z. B. bemühen, uns einen ungewöhnlichen durch seinen Namen angedeuteten Geschmack vorzustellen, so entsteht ein Gefühl der Dunkelheit durch das Schwanken zwischen verschiedenen Geschmacksarten, also durch das Suchen nach einer Vorstellung, die noch nicht vorhanden ist (Grdz. d. Psych. 23). Und je zahlreicher die Möglichkeiten sind, zwischen denen wir schwanken, desto grösser scheint uns die Unklarheit; je mehr sich dagegen das Feld der Möglichkeiten verengert, desto grösser wird anscheinend die Klarheit der einen gesuchten Vorstellung (bes. St. d. Vorst. 196). — Nach demselben Princip erklärt sich endlich auch bei den zusammengesetzten Vorstellungen das Wachsen ihrer Deutlichkeit. Nicht nimmt die Deutlichkeit des Ganzen gleichmässig zu oder ab; die grössere oder geringere Unklarheit entsteht durch den glatten Wegfall mehr oder minder zahlreicher einzelner Teile und durch die sich damit ergebende Ungewissheit in der Verbindungsweise der übrig gebliebenen, dem Bewusstsein in völliger Klarheit gegenwärtigen.

So kann denn nach Lotze eine einfache Vorstellung überhaupt nicht und eine zusammengesetzte nicht über die Vervollständigung ihrer Zusammenhänge hinaus eine Veränderung im Bewusstsein erfahren. Diese Ansicht, die wie schon gesagt aus seiner Auffassung vom Wesen des Bewusstseins a priori abgeleitet zu werden vermag, steht übrigens in ebenso inniger Beziehung zu der bereits dargelegten Lehre von den Eigenschaften der Vorstellungen. Denn wenn nach dem Obigen die Qualitäten der Vorstellungen überhaupt nicht, dagegen die Intensitäten stets genau vorgestellt werden, so kann natürlich bei den einfachen, d. h. nur qualitativ bestimmten Vorstellungen überhaupt nicht und bei den zusammengesetzten nur hinsichtlich ihrer Verbindungsweise von einem Mehr oder Minder die Rede sein. Dies Zusammentreffen der Folgerungen aus verschiedenen Grundansichten beruht darauf, dass sich nach unserem Philosophen Gedächtnis und Bewusstsein gleicher Weise auf Tätigkeit und zwar gradlose gründen; nur dass es sich dort um frühere aufbewahrte, hier um aktuelle handelt.

Die zweite Hauptableitung aus der Natur des Bewusstseins ist für Lotze die Enge desselben. Das Bewusstsein kann sich zwar unter dem Zwange der gleichzeitig eindringenden Reize sehr erweitern; kommen doch überhaupt nur so die Associationen durch Gleichzeitigkeit zu stande (Mikr. I 231). Aber eben nur unter einem Zwang. Da das Bewusstsein ein „einiges unteilbares Streben“ ist (Kl. Schr. II 112), so zieht es sich da, wo es sich selbst überlassen ist, in der Erinnerung, zu einer Enge zusammen, die „kaum Mehreres nebeneinander, sondern nur Mannigfaches nacheinander fasst.“ Selbst die durch Gleichzeitigkeit associierten Vorstellungen kehren nacheinander ins Bewusstsein zurück. Einen gleichzeitig gehörten dreistimmigen Akkord stellen wir uns in der Erinnerung unwillkürlich als Succession dreier Töne vor (St. d. Vorst. 193). Ebenso werden durch momentane Auffassung erlangte Erinnerungsbilder eigentlich stets successiv, Teil für Teil von neuem erstehend, kaum je als ruhende reproduciert (Grdz. d. Ps. 26). Käme dieser letzte Fall aber einmal vor, so wäre die Ursache wohl in der Mitwirkung der Centralorgane zu suchen. „Vielleicht erwecken die successiven Momente der Erinnerung in ebenso rascher

Folge leise Mitwirkungen der Sehorgane, die lange genug andauern, um in einem Augenblick alle gleichzeitig vorhanden zu sein" und so die simultane Erinnerung der Seele zu begründen (St. d. Vorst. 194). — So würde denn Lotze ein gleichzeitiges Reproducieren auch nur von zwei Vorstellungen durch die Bewusstseinstätigkeit für unwahrscheinlich halten, wenn ihm nicht die Tatsache des Vergleiches eine solche Annahme dennoch notwendig machte (Mikr. I 232). Doch kann der innere Sinn, wie eben diese Tatsache zeigt, nur solche Vorstellungen in einem einzigen unteilbaren Akt umfassen, die in einer inneren Beziehung zu einander stehen. Je mehr wir uns daher in dem Erkennen solcher Beziehungen üben, desto mehr weitet sich unser Bewusstsein für gleichzeitige Reproduktion.

Darum bleibt aber doch der Grundcharakter des Bewusstseins der, in der Regel die Vorstellungen, ob sie nun gleichzeitig oder successiv associiert sind, nach einander zu reproducieren. Und indem wir noch hinzunehmen, dass nach dem Obigen die successive Association gegenüber der gleichzeitigen durchaus überwiegt, so beruht nach Lotze die Erinnerung zum weitaus grössten Teil auf successiver Reproduktion des successiv Verknüpften. Daher ist es nun teleologisch sehr bedeutsam, dass diese Associationsreihen mit so grosser Sicherheit und Leichtigkeit in der Erinnerung vorüberziehen. Lotze hat für diese Tatsache eine besondere Erklärung. Jede Empfindung oder Vorstellung verbindet sich mit dem specifischen Colorit des Gemeingefühls, das in dem Augenblicke herrscht. So entspricht der Folge der Vorstellungen eine ebenso regelmässige Folge von Gefühlen. Diese wird nun der Leitfaden für eine geordnete und leichte Reproduktion, denn jedes Gefühl ruft im Falle seiner Erneuerung die mit ihm associierte Vorstellung hervor, diese darauf die durch sie veranlasste neue Färbung des Gemeingefühls u. s. f. (Met. 527). — Das Bedürfnis einer solchen besonderen Erklärung der fraglichen Reproduktionsvorgänge ist übrigens gar nicht vorhanden. Denn wenn nach Lotze immer nur zwischen zwei sich direkt folgenden Gliedern eine Association besteht, so ist das Überspringen eines Gliedes bei der Reproduktion auf jeden Fall ausgeschlossen. Und die „offenbare Leichtigkeit" der Wiederkehr des successiv Verknüpften gegenüber der, mit der durch Gleichzeitigkeit

associierte Vorstellungen wieder auftauchen, ergiebt sich von selbst daraus, dass im letzteren Fall die Ordnung der auf einander folgenden Vorstellungen naturgemäss wechseln kann und deshalb weniger sicher ist als im ersten. Lotze hat den Grundgedanken dieser Erklärung offenbar der Herbartschen Lehre entlehnt, wo er, natürlich mit den für Herbart charakteristischen Abweichungen, ebenfalls vorkommt und zum Ganzen des Systems ebenso notwendig hinzugehört, wie er für Lotze entbehrlich ist.

Bedeutsam für das Verständnis unseres Philosophen ist hierbei nur, dass wir sehen, wie sehr er sich die Reproduktion von Gefühlen durchwoben denkt. Ganz besonders tritt die Wichtigkeit derselben aber hervor, wenn wir uns jetzt der Frage zuwenden: Wie wird der Verlauf der Vorstellungen bestimmt, oder — was für Lotze dasselbe ist —: Aus welchen Bedingungen ergiebt sich die Richtung der inneren Aufmerksamkeit? Offenbar kann das Gedächtnismaterial nur die ganz allgemeine Vorbedingung für die Wege des inneren Sinnes bieten. Denn fast jede reproducierte Vorstellung ist ja mit anderen verknüpft, die sich nun gegenseitig den Eintritt ins Bewusstsein streitig machen; höchstens sehr neue Vorstellungen, die erst ganz einseitige Associationen eingegangen sind, können, sobald sie wieder auftauchen, von selbst die mit ihr verknüpften Reihen ins Bewusstsein ziehen (St. d. Vorst. 204). Was bewegt nun in jenen, die Regel bildenden Fällen den inneren Sinn, unter den vielen auf ihn einwirkenden unbewussten Zuständen gerade den bestimmten einen zu erfassen und ins Bewusstsein zu erheben? Offenbar geben Intensitätsverhältnisse irgend welcher Art den Ausschlag. Zwischen den einzelnen Vorstellungen als solchen können diese aber nicht bestehen: jede Vorstellung wird ja mit der gleichen Stärke vorgestellt, wie wir oben sahen und wie Lotze immer wieder im Gegensatze zu Herbart hervorhebt. Ebenso wenig kann die Erklärung von seiten der Associationen kommen; unser Philosoph geht auf diesen Gedanken nirgends ein, hält es also augenscheinlich für selbstverständlich, dass das Band, welches die Seele zwischen je zwei Vorstellungen knüpft, stets gleich fest ist.

Die gesuchten Intensitätsverhältnisse bieten sich für Lotze in den verschiedenen Gefühlswerten der Vorstellungen, in den

Graden des Interesses (Grdz. d. Ps. 24 f.) Hier ist eine so unendliche Skala von Verschiedenheiten gegeben, dass man in ihnen ohne Bedenken den Massstab für die mechanische Kraft, mit der sich die Vorstellungen im Bewusstsein geltend machen, suchen darf (St. d. Vorst. 205). — Die Voraussetzung ist hierbei, dass jede Vorstellung von einem besonderen Gefühl der Lust oder Unlust begleitet ist. Dieselbe aber ist für Lotze Axiom (cf. Med. Ps. § 37). Freilich nehmen die sinnlichen Gefühlswerte der Empfindungen nach dem Gesetz der Gewöhnung an Stärke ab, je mehr die Erfahrung wächst, wenn sie auch nie ganz verloren gehen. Desto grössere Bedeutung gewinnt immer mehr die intellektuelle Wertschätzung, die eine Empfindung nach ihrer Stellung inmitten unserer Wünsche und Bestrebungen beurteilt; die Reizbarkeit unseres Gemüts überträgt sich „von jenen ursprünglich wirksameren Elementen auf abstraktere Vorstellungen“, „die durch ihren Zusammenhang mit unseren Idealen ein zwar mittelbareres, aber grösseres Interesse erlangen“ (St. d. Vorst. 206; Met. 524). So hat denn jede Vorstellung einen Gefühlswert teils sinnlicher, teils intellektueller Natur. Und zwar ist derselbe ebenso wie die allgemeine Ökonomie der Lebensverrichtungen nahezu konstant (ibid.). — Dennoch macht sich nicht jede Vorstellung im Bewusstsein stets mit demselben Masse grösserer oder geringerer Kraft geltend. Denn der konstante Grad des Interesses wird weit von dem veränderlichen überwogen, der aus den verschiedenen Beziehungen der Vorstellung folgt. So können sich die Gefühlswerte verschiedener einander associierter Vorstellungen ausgleichen. Eine mit schwachem Gefühlselement kann durch den starken Gefühlswert einer mit ihr verknüpften anderen über eine dritte siegen, die der ersten allein an Gefühlsstärke überlegen ist (Met. 525). — Ferner, und das will besonders betont sein, schwankt der augenblickliche Einfluss eines inneren Zustandes sehr je nach seiner Beziehung zu der augenblicklichen Tendenz des inneren Sinnes. Diese aber ist wieder durch den gegenwärtigen Vorstellungsinhalt und durch das demselben eng verbundene momentane Lebensgefühl bestimmt. Im eigentlichsten Sinne beherrscht dieses, die allgemeine augenblickliche Stimmung, die Richtung der Reproduktion (Kl. Schr. II 116). Nach dem näheren oder ferneren Zusammenhang mit ihr werden die Gefühlswerte der

Vorstellungen stets neu beurteilt. Hängt jemand einer schmerzlichen Erinnerung nach, so scheinen ihm „all die Vorstellungen, die er associierend erregt", „nur von der Seite ihrer Verwandtschaft mit dem Gegenstande des Kummers von Wert" „und erwecken nur nach dieser Seite hin ein weiteres Gefolge" (ibid.). Im entgegengesetzten Falle verhält es sich mit den Werten natürlich umgekehrt. Es giebt also keine absoluten Gegensätze zwischen Vorstellungen; der innere Sinn empfindet ein und dieselben bald als sich widersprechend, bald nicht (Kl. Schr. II 113). — Dieses starke Schwanken in der Bewertung wird schliesslich noch durch die Individualität der Seele verstärkt. Jede Seele besitzt nämlich eine „specifische Erregbarkeit" für einzelne Gefühlskreise, während sie anderen abgeneigter ist. Durch diesen Umstand erklären sich besonders die charakteristischen Unterschiede der Reproduktionsrichtung bei der poetischen Phantasie, soweit dieselben nicht aus dem Spiele der mechanischen Associationen (s. o.) herzuleiten sind (Kl. Schr. II 115). Doch tritt dieser Faktor im allgemeinen sehr zurück.

Mit dieser Lenkung des inneren Sinnes ist nun die Bedeutung der Gefühle für den Verlauf der Reproduktion noch keineswegs erschöpft. Die Gemeingefühle wenigstens können sich kraft ihrer Associationen noch direkter betätigen. Durch die grossen mit ihnen verbundenen Vorstellungskomplexe vermögen sie den inneren Sinn von vorneherein in eine allgemeinere Richtung zu drängen, die dann durch die Einzelgefühle genau festgelegt wird. Durch die Erregung einer Stimmung kann eine ganze Schar von Vorstellungsreihen aktiv werden und so ganz unmittelbar eine Änderung des Gedankenkreises herbeiführen. Umgekehrt wird durch die momentane Abwesenheit eines bestimmten Gefühlstones auch die Reproduktion der vorzugsweise ihm associierten Vorstellungen merklich gehindert (M. Ps. 488, 501). So ist das Gedächtnismaterial, obwohl stets in unveränderlicher Weise vorhanden, dennoch dem inneren Sinn immer nur in beschränkter Weise zugänglich. Die Reproduktion gewisser Vorstellungen kann geradezu unmöglich werden, dann nämlich, wenn sie nur mit augenblicklich ganz abwesenden Gefühlen associiert sind. So kommt es, dass Kranke bei dem jähen Wechsel ihrer Gefühlszustände oft „eine Art des Doppellebens" führen, in sich gegenseitig abwechselnden, von einander völlig getrennten Vorstellungskreisen leben. So geschieht es

auch, dass wir in Zeiten der Gesundheit die Erinnerung an Ereignisse während und kurz vor einer Krankheit oft ganz verlieren und uns ihrer bei einem Rückfall wieder entsinnen (M. Ps. 488). — Ganz ähnlich erklären sich pathologische Gedächtnisstörungen, die auf dem glatten Ausfall der Erinnerung etwa an Eigennamen, fremde Sprachen und dergl. beruhen. Hier folgt der physischen Verstimmung „auch ein geändertes geistiges Gemeingefühl an der Stellung desjenigen, welches jene geistigen Verrichtungen zu begleiten pflegte.“ Damit entsteht ein Widerstreit der Stimmung, welche die Vorstellungen vorfinden, mit der, welche sie begleiten sollte, und damit eine Verhinderung der geistigen Vorgänge (Met. 600).

Wir sehen also, dass die Gefühle nach Lotze die Richtung der Reproduktion d. h. des inneren Sinnes völlig in der Hand haben, dass die Gemeingefühle sie im allgemeinen und bei pathologischen Fällen auch im einzelnen, freilich nur im negativen Sinne, bestimmen, während die Einzelgefühle den positiven Ausschlag im einzelnen geben. Ebenso schreiben die Gefühle der Wiedererinnerung nun auch ihren allgemeinen Charakter, den Grad ihrer Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit, vor. Schon die Gefühlswerte der einzelnen Vorstellungen regen bald beträchtlicheres, bald geringeres Streben des Gedankenlaufs an, zu neuen Vorstellungen überzugehen (M. Ps. 501). Je lebendiger sie sind, desto zahlreicher die Motive zur Reproduktion weiterer Gedanken, und umgekehrt. Die krankhafte Hyperästhesie beruht auf einer Reizbarkeit des Gemüts, die den Gefühlswert jeder ganz geringfügigen Empfindung und Vorstellung verstärkt und so daran gleich eine Menge Erinnerungen knüpft (M. Ps. 516 f.). Im Gegensatz dazu fehlt der apathischen Stimmung mit dem Mangel jedes affektiven Elementes der Gefühle zugleich jede Wärme und Lebendigkeit des Gedankengangs. — Ähnliche Verschiedenheiten bringt auch der Wechsel im Fluss der Gemeingefühle mit sich. Bei rascher Aufeinanderfolge derselben werden „die Strebungen der Seele schnell über eine Menge von Vorstellungen hingleiten“ und beweglich alle Associationen, die zudem durch die Mannigfaltigkeit jener Gefühle noch sehr vermehrt werden, weiter verfolgen. So beruht der nach dem Genuss gewisser Getränke sich einstellende lebhaftere Ideenflug auf der Belebung der Lebensgefühle (Kl. Schr. II 123). Da-

gegen entspricht dem trägen Wechsel der Gefühlsstimmungen ein zäheres Festhalten der Aufmerksamkeit an den einmal in Angriff genommenen Vorstellungeu, also ein langsames Sichfolgen der Reproduktionen (ibid. 117). — Ja, Gefühle sind es auch, die der Reproduktionstätigkeit ganz und gar in den Zuständen des Schlafs und der Bewusstlosigkeit ein Ende machen. Das Bewusstsein, das nach Lotze als Tätigkeit der Seele natürlich an ein physisches Organ gebunden ist, kann nur durch positive Hemmnisse aufgehoben werden. Diese werden der Seele beim Schlaf als „Müdigkeitsgefühle“ zugeführt. Ähnlich entsteht Bewusstlosigkeit nur durch das Einwirken starker Gefühle und den damit verbundenen Aufruhr der Seele. Ob diese Gefühle durch starke Erschütterung der Zentralorgane oder des Körpers überhaupt oder durch reine seelische Einflüsse veranlasst werden, bleibt sich für die principielle Erklärung der bewusstlosen Zustände gleich (cf. kl. Schr. II 118 ff., Mikr. I 357 f.).

Wir sehen also, um es noch einmal zusammenzufassen, wie für Lotze die Gefühlseinflüsse in jeder Hinsicht bei der Vorstellungsreproduktion von grosser Bedeutung sind. Gefühle erleichtern das Ablaufen successiver Associationen, d. h. der Hauptgrundlage der Wiedererinnerung; und Gefühle bestimmen ausschliesslich über die Tätigkeit des Bewusstseins, über ihre Richtung, ihre Schnelligkeit oder Langsamkeit und über ihren Fortgang oder ihr Aufhören. Damit räumt nun Lotze zugleich den körperlichen Zuständen einen ausserordentlichen Einfluss auf die Reproduktion ein. Denn alle Gefühle sind in irgend einer Weise körperlich mit bedingt. Wenngleich Lotze körperliche und intellektuelle Gefühle ausdrücklich unterscheidet, so führt er doch auch die letzteren zum grossen Teil auf körperliches Befinden zurück (cf. z. B. Met. 600). Mit ihnen sind stets sinnliche Gefühle verbunden, die „als eine eigentümliche und kolorierende Gewalt zu dem ursprünglichen Gehalt des intellektuellen Gefühles hinzutreten“ (Kl. Schr. II 93 f.). Denn die Seele vermag sich der den einzelnen Vorstellungen zukommenden Gefühlswerte nur dadurch genau zu entsinnen, dass sie die sensiblen Centralorgane erregt und diese den Affektionswert in ihrer Verstärkung zurückgeben lässt (M. Ps. 501). — Zudem sind die rein körperlichen Gefühle weit wichtiger.

V. Der Einfluss Herbarts auf Lotze.

Zum vollen Verständnis des bisher Dargelegten haben wir uns noch das Verhältnis klar zu machen, das Lotze gegenüber der Herbartschen Philosophie einnimmt. Freilich hängt unser Philosoph in der Psychologie von derselben nicht direkt ab. Im Gegenteil durchzieht seine psychologischen Abhandlungen eine beständige, direkte oder indirekte, Polemik gegen seinen Göttinger Vorgänger. Aber eben infolge dieses durchgehenden Widerspruchs scheint Lotze in manchem weiter gedrängt zu sein, als es ihm sonst wohl nahe gelegen hätte. Zunächst ein kurzer Vergleich beider Ansichten. Bei Herbart steht ein ganz passiver Seelenbegriff an der Spitze; er kommt für den Verlauf der Vorstellungen nur als der Boden, auf dem sich die psychischen Vorgänge abspielen, in Betracht. Die Empfindungen oder Vorstellungen, die einmal im Bewusstsein sind, können darin, soweit es auf die Seele ankommt, unbegrenzte Zeit verharren; ins Unbewusste gedrängt werden sie nur durch andere Vorstellungen, die zu ihnen in feststehenden Verhältnissen des Gegensatzes stehen, und zwar je nach der Stärke des Gegensatzes bald schneller, bald allmählich, durch mannigfache Grade der Verdunkelung hindurch bis zum völligen Unbewusstwerden herab. Hier im Zustande des Unbewussten verharren sie in ziemlicher Selbständigkeit, mit einer ihnen eigenen positiven Spannkraft. Daher tauchen sie, sobald ihre Gegensätze schwinden, von selbst wieder im Bewusstsein auf, von den früheren Empfindungen, die ja im Grunde mit ihnen identisch sind, nur gradweise verschieden und ihnen um so ähnlicher, je mehr die gegensätzlichen Vorstellungen schwinden, je höher sie selbst also wieder im Bewusstsein emporzusteigen vermögen. — Und nun Lotze! Nach ihm ist die Seele, wie wir sahen, ein aktives Wesen, das sich feindlich gegen jede Vorstellung wendet und sie möglichst bald wieder aus dem Bewusstsein zu verdrängen sucht. Die Vorstellungen werden daher auch nur in einem der Seele sozusagen amalgamierten und ihr so nicht mehr widerstrebenden Zustande aufbewahrt, d. h. nicht sie selbst, sondern nur die mit ihnen verbunden gewesenen Systeme der Tätigkeiten. Natürlich kann hiernach nicht von einem Auftauchen der Vorstellungen aus eigener Kraft die Rede sein; ebenso wie die Aktivität der Seele

sie verdrängte, holt sie dieselben auch wieder hervor. Die bewussten Zustände unterscheiden sich also von den unbewussten nicht graduell, sondern durch das Hinzutreten der Bewusstseinstätigkeit. Und da diese sich stets gleich bleibt und die inneren Zustände nur mittelbar, leidenschaftslos berührt, so giebt es bei derselben Vorstellung kein Mehr oder Minder, sondern sie ist stets der Empfindung gleich unähnlich. — Wir sehen, diese Auffassung widerspricht auf Schritt und Tritt der Herbartschen. Mit wie vollem Bewusstsein das geschieht, beweist ein Blick in Lotzes Schriften. Ob nun nicht einzelne Resultate unseres Philosophen andere gewesen wären, wenn er nichts von Herbart gewusst hätte? Es wäre doch höchst auffällig, wenn zwei so hervorragende Psychologen gegenüber demselben Tatsachenmaterial zu so durchgängig verschiedenen Ergebnissen gekommen wären, wenn nicht — freilich hauptsächlich nur durch den bewussten Gegensatz — der eine von dem anderen abhängig wäre. Zudem erklärt sich uns auch nur so, dass die gegenwärtige Psychologie in manchem, z. B. hinsichtlich der Vorstellungsqualitäten, im wesentlichen einmütig mit Herbart gegen Lotze steht, dass dieser also den Tatsachen mehrfach offenbar nicht gerecht geworden ist.

C. Vergleich zwischen Lotze und der gegenwärtigen Psychologie.

I. Die Ansichten über das Gedächtnis.

Beginnen wir nunmehr den Vergleich der gegenwärtigen und der Lotzeschen Ansichten. Schon die beiderlei Ausgangspunkte sind völlig verschieden. Unser Philosoph lässt, wie wir im Anfang sahen, seelische und körperliche Processe in einander überfliessen und fordert nur das Fortbestehen der Energie überhaupt. Und damit ergiebt sich ihm sogleich als Princip der psychologischen Erklärung die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. — Die modernen Psychologen verwerfen solche Anschauung auf Grund des naturwissenschaftlichen Grundsatzes, alle Naturvorgänge, somit auch die im Gehirn, rein mechanisch durch andere derselben Art zu erklären. Fast alle sind darin eins, dass eine körperliche Bewegung nur durch eine andere körperliche erklärt werden kann (cf. z. B. H. Höffding, Psycho-

logie, S. 38). Da die physische Energie ebenso unvertilgbar wie die Materie fortbesteht, so können auch die Vorgänge unseres Nervensystems nur aus allgemeinen physikalischen Kräften abgeleitet werden (Wundt, Physiolog. Psych. 3. Aufl. I 325). So sind denn physiologische Erklärung und metaphysische Theorie streng zu scheiden, und der äussere Nervenstrang gehört ausschliesslich der Naturwissenschaft und ihren Mitteln. Damit stellt sich die heutige Psychologie unter Ablehnung einer Wechselwirkung im Lotzeschen Sinne auf den rein empirischen Standpunkt eines phänomenologischen Parallelismus. Man erklärt nur zu wissen, dass psychische Vorgänge gewissen physischen parallel gehen, auf die metaphysischen Grundlagen geht man entweder gar nicht oder erst ganz am Schluss ein. — Nun beginnen freilich in der allerletzten Zeit einige Psychologen diesen Standpunkt wieder zu verlassen und die Behauptung einer Wechselwirkung zwischen Leib und Seele an die Spitze zu stellen (z. B. Rehmke, Psychol.). Aber wenn man nun auch hier ein Übergehen körperlicher Energie in seelische ablehnt, der Seele nur die Fähigkeit zur Umwandlung potentieller Energie in kinetische zuschreibt und also Nervendispositionen potentieller Art im Gehirn als Vorbedingung des Wirkens der Seele auf das Gehirn annimmt (Rehmke, bes. S. 112; Höfler, Psych. S. 59 ff.), so sehen wir: Auch hier protestiert man gegen ein Verhältnis von Leib und Seele im Lotzeschen Sinne und kommt so auf jenen phänomenologischen Parallelismus zurück. Die Vorgänge im Gehirn, die auch Lotze nicht umhin konnte als mit der Reproduktion der Vorstellungen verbunden anzunehmen, sind auf keinen Fall durch die seelischen Vorgänge allein veranlasst, sondern immer zugleich durch rein physische Faktoren.

Die Reproduktion ist also in ganz unmittelbarer Weise, nicht nur durch mittelbare Rückwirkung, wie Lotze meinte, vom Gehirn abhängig. Mit anderen Worten: Es sind Nervendispositionen als Grundlage des Gedächtnisses anzunehmen. Jede Empfindung oder Vorstellung hinterlässt Modifikationen in den Centralorganen, d. h. funktionelle Molekularveränderungen, die nach dem Gesetze der Übung die Wiederholung des Processes erleichtern.*) Und ebenso wie die einzelnen Vorstellungen

*) So fast alle mit Wundt. Anders z. B. Delbœuf (Rev. philos. IX 193 f.).

lässt man auch ihre Zusammenhänge, die Associationen, physisch begründet sein, in scharfem Gegensatz zu Lotze, der jenes wenigstens noch für an und für sich möglich, dieses aber für aus mechanischen Gründen schon undenkbar hielt (s. o.). — Nun nehmen freilich manche Psychologen, besonders die Vertreter eines konsequenten Parallelismus wie Wundt und Höffding, neben den körperlichen Dispositionen auch noch entsprechende seelische an. Doch haben dieselben mit Lotzes „unbewussten Zuständen der Seele“ wohl nichts gemeinsam, wenigstens da nicht, wo kein besonderer Träger als ihnen zu grunde liegend gedacht wird. Zudem hat ihre Annahme so gut wie keine Bedeutung für die psychologische Untersuchung, da man sich hierbei natürlich allein dem empirischen Faktor des Gedächtnisses zuwendet.

Wir haben an dieser Stelle wenigstens kurz darauf einzugehen, welche positiven Tatsachen die moderne Psychologie als Bestätigung für ihren phänomenologischen Parallelismus anzuführen vermag -- bisher trat uns derselbe ja nur als regulatives Princip entgegen — und was Lotze darauf antwortet bez. antworten könnte.

Tatsachen wie die durch Mosso erwiesene, dass der Steigerung der Geistestätigkeit eine solche des Blutumlaufs im Gehirn parallel geht, erklären sich auch unserem Philosophen zwanglos; ist doch nach ihm auch das abstrakteste Denken nicht ohne die die räumlich systematischen Anschauungsformen unterstützenden Nervenprocesse ausführbar. Ferner bei den Fällen des alternierenden Bewusstseins sowie bei manchen allgemeinen Amnesien schliessen sich viele — z. B. Ribot (Les maladies de la mémoire) — der Erklärung Lotzes an. Weiter gehen die Meinungen schon bei den Hypermnesien auseinander. Freilich sucht man einmütig den letzten Grund für dieselben in der abnormen Erhöhung der Bluteirkulation. Aber Lotze lässt durch dieselbe zunächst nur eine Belebung der Gefühle und erst mittelbar durch diese eine Steigerung der Reproduktion zustande kommen, gegenwärtig dagegen lässt man diese direkt durch die Erhöhung der die Reproduktion unmittelbar bedingenden Nerventätigkeit veranlasst sein. — Übrigens erklärt Lotze, wie hier angefügt sein mag, diese Erscheinungen teilweise aus einer Annahme, die völlig ausserhalb seiner sonstigen Dar-

legungen steht: der Leib kann nicht nur als ein helfendes und förderndes Mittel der geistigen Ausbildung, sondern zugleich für manche Seele als eine positive Schranke betrachtet werden, welche ihre freie Entfaltung hindert. So erklärt sich z. B. die Erscheinung, dass durch den Rausch gleichgiltige Naturen ganz pathetisch werden können, aus der Beseitigung von körperlichen Hemmungen der Seele (Med. Ps. 489 f., Mikr. I 372). Dass die moderne Psychologie, für die jedes Vorstellen nur infolge direkter körperlicher Mitwirkung möglich ist, zu einer solchen Erklärung nicht greifen kann, ist selbstverständlich. Doch ist sie auch für unseren Philosophen entbehrlich, da ihm immer noch die andere Deutung bleibt.

Schwieriger werden für Lotze die partiellen Gedächtnisstörungen. Freilich spricht er den meisten dieser Fälle überhaupt den Charakter von krankhaften Reproduktionsvorgängen ab und weist sie einem Gebiete zu, in welchem die Seele nicht mehr für sich allein bleibt, sondern körperliche Mittel der Äusserung zu verwenden sucht (Mikr. I 360). Die Paraphasien und zum mindesten die meisten der amnestischen Aphasien sowie die verwandten Erscheinungen beruhen darauf, dass die Seele infolge einer krankhaften Verstimmung der motorischen Organe die teilweise Herrschaft über dieselben verliert und deshalb trotz des ungetrübten Bewusstseins des Lautes demselben keinen äusseren Ausdruck zu verleihen vermag. Aber auch so bleibt noch eine ganze Anzahl von Fällen. Wie wir oben sahen, erklärt Lotze sie aus der krankhaften Veränderung der Gemeingefühle. Doch räumt er offen ein, dass ihm diese Annahme nur durch die Not diktiert ist (Met. 600). Nur ist sie ihm noch wahrscheinlicher als eine rein physiologische Erklärung, da die verschiedenen Leistungen des Gehirns doch nicht an verschiedene Organe desselben, sondern nur an verschiedene Arbeiten des Gesamtgehirns verteilt gedacht werden könnten. — Aber eben diese Voraussetzung, dass das Gehirn nur als ein einheitliches Ganzes gefasst werden kann, ist durch die besagten pathologischen Fälle nach der heutigen Psychologie widerlegt. Es giebt nicht ein Gedächtnis, sondern Gedächtnisse, und dieselben sind in mehr oder minder getrennten Gehirnteilen lokalisiert zu denken, mag man über diese Gedächtnissitze im einzelnen auch noch so verschiedener Ansicht

sein (cf. bes. Spencer, Psychol. I 602 ff.; Übers. v. Vetter). Jene Fälle sind also Gedächtnisstörungen, nicht etwa vorübergehende Reproduktionsstörungen. Und zwar alle die genannten Erscheinungen, auch die Paraphasien usw., die Lotze streng ausscheidet; denn nicht nur die Vorstellungen, sondern auch die ihnen entsprechenden „akustischen“ oder „graphischen“ und „motorischen“ Wortbilder hinterlassen physische Dispositionen.

Unendlich viel schwerer noch sind für unseren Philosophen die Erscheinungen der progressiven und der temporären allgemeinen Amnesie verständlich. Das Vergessen von Ereignissen, die dem Beginn einer überstandenen Krankheit folgen und direkt voraufgehen, vermag er freilich durch das Abhandenkommen eines den betreffenden Erinnerungen associierten krankhaften Gemeingefühls zu erklären (s. o.). Aber wie nun, wenn an stelle der Krankheit ein plötzlicher Unfall die Amnesie verursachte, wenn also von einer vorbereitenden Veränderung des Gemeingefühls nicht die Rede sein kann, und dennoch auch die dem Unfall direkt vorausgehenden Erlebnisse vergessen werden? (cf. die bei Ribot angeführten Fälle). Und vollends, wie legt sich Lotze Fälle zurecht, in denen einzelne Lebensabschnitte, oft solche von nur kurzer Dauer, ohne offenkundige äussere Gründe glatt in der Erinnerung ausfallen? Gesteht er doch selbst zu, welche Schwierigkeit darin liegen würde (M. Psych. 489). Nur dass er damals noch über solche Erscheinungen mit der Bemerkung hinweggehen konnte, sie seien noch zu wenig beobachtet und daher für eine Erklärung noch ungeeignet. Heute würde er diesen Ausweg nicht mehr haben. — Noch mehr hätte man darauf gespannt sein dürfen, wie Lotze sich gegenüber der offenbaren Gesetzmässigkeit verhalten hätte, mit der nach den sich immer mehr bestätigenden psychologischen Untersuchungen die Auflösung des Gedächtnisses, besonders im Alter, und seine eventuelle Wiederherstellung erfolgt. Dass der Fortschritt des Alters mit der allmählichen Veränderung des Lebensgefühls ein Sichzurückfinden in die Gedankenkreise der Jugend unmöglich machen kann, erscheint ihm freilich ganz natürlich (Mikr. I 359). Aber wie könnte er die ganz umgekehrte Tatsache erklären, dass die Vergesslichkeit gerade für die letzten Ereignisse mit dem Alter zunimmt, dass dagegen die Erinnerungen der Jugend dem Greise am leichtesten repro-

ducierbar sind? Ob Lotze hier ein biologisches Gesetz als zu Grunde liegend angenommen hätte? Seine Schriften schweigen sich ganz darüber aus. Die Schwierigkeiten sind für ihn offenbar unüberwindlich. — Dagegen lösen sie sich auf das Leichteste bei der Annahme von den Vorstellungen entsprechenden Gehirndispositionen. Diese, und damit die Reproduktionsfähigkeit, unterliegen dann denselben physiologischen Gesetzen der Degeneration und Regeneration wie der ganze Körper — daher z. B. die progressive Amnesie —; sie bedürfen einer gewissen Zeit zu ihrer Fixierung — daher z. B. das Vergessen von Ereignissen, die einem Unfall direkt voraufgehen — usw. — Übrigens ist es gewiss auch an sich einleuchtender, jeden seelischen Vorgang durch den mit ihm verbundenen Nervenprocess direkt bedingt sein zu lassen, als mit Lotze eine ständige Begleitung und doch stets nur eine mittelbare Abhängigkeit anzunehmen.

Es ergiebt sich aus der Auffassung der gegenwärtigen Psychologie von selbst, dass für sie die Frage nach der Beharrung der Vorstellungen im Gedächtnis nur mit Hilfe physiologischer Theorien zu entscheiden ist. Wenn Lotze auf metaphysischem Wege zu dem Resultat kam, dass die Vorstellungen zwar nie ganz getilgt, aber stets nur in einem völlig veränderten, der Seele amalgamierten Zustande aufbewahrt werden, so fragt es sich hier: Welchen Einfluss übt die Kraft des Stoffwechsels auf die Fixierung in den Nerven? Das Ergebnis ist freilich ein nicht übereinstimmendes, je nach der Art, wie man sich näher die Vorstellungen im Gehirn aufbewahrt denkt. Diejenigen, die sich dieselben in irgendwelcher Selbständigkeit in den Nervenzellen aufgespeichert denken, schreiben ihren Resten im Gehirn dem Stoffwechsel zum Trotz eine unvertilgbare Existenz zu (so Delbœuf, anscheinend auch Ribot, S. 128). Dagegen dort, wo man die Dispositionen als Übungen der Nerven fasst und diese Übungen sich nicht auf einzelne Zellen beschränken, sondern sich bei jeder Empfindung über einen ganzen Nervenkomplex erstrecken lässt, sieht man umgekehrt das Nichtbeharren als das Gewöhnliche und das Beharren als die Folge besonders günstiger Umstände an (so Wundt und mit ihm die weitaus meisten Psychologen).

Einig ist man sich aber darüber, welcher Art diese Umstände nur sein können. Wenn es bei Lotze für die Bewahrung im

Gedächtnis nur auf die Tätigkeit der Aufmerksamkeit im Augenblick der Empfindung ankommt, so sind auf der anderen Seite ausschliesslich die physiologischen Bedingungen der Fixierung in dem Gehirn von Bedeutung. Demgemäss werden die der Festhaltung der Eindrücke offenbar günstigeren oder ungünstigeren Bedingungen nach zwei ganz verschiedenen Principien erklärt. Es stellt sich z. B. immer mehr heraus, dass rein physische Zustände wie schlechtes Befinden, Müdigkeit und Mattigkeit des Alters einerseits, körperliche Frische andererseits für das Gedächtnis von grösstem Einfluss sind. Lotze vermag dies nur auf indirektem Wege zu verstehen, dadurch, dass der beziehenden Tätigkeit der Aufmerksamkeit mit jenen Zuständen Gefühle der Hemmung oder Förderung zugeführt werden. Gegenwärtig erklärt man jene Tatsachen aus einer Abnahme oder Steigerung der Lebensprocesse, der zufolge sich schwächere beziehgsw. stärkere Nervenentladungen und Dispositionen einstellen. Was ferner die häufige Wiederholung betrifft, so bringt sie nach Lotze der Aufbewahrung der Vorstellungen nur deshalb Nutzen, weil sie der Aufmerksamkeit Zeit zur Anknüpfung der mannigfachsten Beziehungen gewährt und so eine vollständigere Reproduktion des Eindrucks und seiner Verhältnisse ermöglicht. Dagegen hat man durch experimentelle Beobachtungen festgestellt, dass ganz bestimmte direkte Beziehungen zwischen der Zahl der Wiederholungen und der Erinnerungsfähigkeit oder, physiologisch ausgedrückt, den Nervenfixierungen bestehen (bes. Ebbinghaus, Über das Gedächtnis). Für unseren Philosophen kommt endlich die Intensität eines Eindrucks immer nur insofern in Betracht, als sie dazu beiträgt, die tätige Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Auf der anderen Seite schreibt man unter sonst gleichen Umständen einem stärkeren Eindruck stärkere Nervenentladungen und damit eine grössere Reproducierbarkeit zu als schwächeren (cf. Külpe, Psycholog. 211). — In gleicher Art wiederholt sich der Gegensatz bei all den anderen hier in Betracht kommenden Momenten, deren Aufzählung wir uns ersparen können.

II. Die Beschaffenheit der Vorstellungsvorgänge.

Wir wenden uns jetzt endlich von dem Vergleich der Reproduktions*grundlagen* zu dem der Reproduktions*erscheinungen* selbst. Wie denkt man sich auf beiden

Seiten die Beschaffenheit der Vorstellungen, d. h. ihr Verhältnis zur Wahrnehmung? Da scheint uns nun schon a priori mit Notwendigkeit die verschiedene Auffassung der Grundlagen eine solche auch hier nach sich zu ziehen, und zwar hauptsächlich aus zwei Gründen. — Nach Lotze war der Erinnerungsvorgang ein der Empfindung ganz entgegengesetzter: Hier wirken die Nervenerregungen auf die Seele bestimmend ein, dort werden sie durch diese hervorgerufen und spielen für gewöhnlich eine recht untergeordnete Rolle. Schon zur Bestätigung dieser Ansicht musste nun das Postulat entstehen, der völligen, qualitativen Verschiedenheit der zu grunde liegenden Processe auch eine solche der Empfindungen und Vorstellungen selbst entsprechen zu lassen. — Auf der anderen Seite heisst es dagegen: „Gleiche Hirnzustände verbinden Wahrnehmung und Vorstellung und sind unmittelbare Bedingungen sowohl der Wahrnehmung wie der Vorstellung“ (Rehmke, S. 251). Damit ist selbstverständlich, dass beide seelischen Erscheinungen sich ebenso wie die Nervenprocesse nur quantitativ unterscheiden.

Hinzu kommt noch ein Zweites. Für Lotze können natürlich die Reproduktionsgrundlagen als rein seelische gar keine Veränderung erfahren. Wenn wir von den Hallucinationen absehen, deren Erklärung ihn ja auch zu einem Selbstwiderspruch drängte, so kommt für ihn der veränderliche Einfluss des Körpers gar nicht in Betracht; mithin muss unter normalen Verhältnissen die Beschaffenheit der Vorstellungen der der Empfindungen stets gleich ferne bleiben. Wenn dagegen die direkten Bedingungen einer jeden Vorstellung physiologische sind, diese aber von Minute zu Minute variieren können, so hat man als das ganz Gewöhnliche ein Mehr oder Minder bei ein und derselben Vorstellung, also eine bald grössere, bald geringere Annäherung derselben an die Wahrnehmung und damit einen nur quantitativen Unterschied anzunehmen.

Wir sehen diese Erwägungen durchaus bestätigt. Schon durch die gegenwärtigen mühsamen Versuche, ein klares Unterscheidungsmerkmal zu finden. Lotze fand dasselbe in dem Fehlen jeglichen Ergriffenseins, jeglicher Lebhaftigkeit bei den Vorstellungen. Die heutigen Psychologen sind sich ziemlich einig, dass man den principiellen Unterschied nicht in dem der Inhalte suchen kann. Und wenn man nach langem Suchen das

Charakteristikum der Vorstellungen schliesslich in dem Fehlen des „organischen Index“ findet (Jodl, Psychol. 468), oder gar den Unterschied nur als den des ursprünglichen und des Wiederhabens zu definieren vermag (Rehmke 250), so zeigt dies jedenfalls, wie weit man von der Lotzeschen Ansicht entfernt ist. — Gehen wir auf das einzelne ein, so verweist man jetzt im Gegensatz zu unserem Philosophen, der farb- und tonlose Vorstellungen für das durchaus Gewöhnliche hält, darauf, dass selbst unter ganz normalen Umständen Vorstellungen die Stärke von Empfindungen annehmen können; dass einzelne Menschen, z. B. Goethe, es stets in ihrer Gewalt hatten und haben, Phantasiebilder zu voller Lebhaftigkeit wirklicher Wahrnehmungen zu steigern, und dass es sich ähnlich mit den Tonqualitäten verhält (cf. bes. Höfler, 157 ff.). Nun ist man sich zwar eins, dass solche Erscheinungen selten sind, und dass „die Fähigkeit, sich an Farben und Töne zu erinnern“, „eine ausserordentlich verschiedene ist“ (Wundt, Grundr. d. Psychol. 290). Aber man statuiert nicht etwa mit Lotze einen klaffenden Unterschied zwischen diesen Vorstellungen mit Wirklichkeitsgepräge und der grossen Schar qualitätsloser Farben- und Tonvorstellungen. Sondern „es findet sich nur ein Gradunterschied zwischen den Empfindungen und Hallucinationen einerseits, dem Durchschnitt der Vorstellungen andererseits“ (z. B. Höffding, 181). Fragt man nun näher, welchen Grad der Lebhaftigkeit man für den durchschnittlichen hält, so ist man sich gegenüber Lotze ziemlich eins, dass derselbe zwischen beiden Extremen zu suchen ist, dass also den Farben- und Tonvorstellungen für gewöhnlich ein gewisses, wenn auch geringes Mass der ursprünglichen Frische zukommt. Im einzelnen streitet man sich freilich, ob, wie z. B. Spencer meint, wohl jeder sich gewöhnliche Farben und Töne ziemlich leicht und klar vorzustellen vermag (I 239 f.), oder ob nur wenige Menschen z. B. Farben „mit einiger Klarheit“ reproducieren können (Külpe, 182). Hervorzuheben ist aber, dass diese Fähigkeit auch bei dem einzelnen Individuum sich nicht immer gleich bleibt. Es kommt nicht nur auf die Anlage, sondern auch auf ihre Übung an; sodann auch auf den jeweiligen körperlichen Zustand, auf die Lebhaftigkeit der Blutcirkulation im Gehirn und auf die qualitative Zusammensetzung des Blutes (z. B. Spencer I 247 f.); Faktoren, die Lotze

nur wenig und in indirekter Weise berücksichtigen kann, weshalb er dem Individuum als solchem nicht gerecht wird.

Wir sehen also bei den Gesichts- und Gehörsempfindungen den qualitativen Unterschied Lotzes auf einen quantitativen zurückgeführt. Ähnliches wiederholt sich bei den Wahrnehmungen des Hautsinns, des Geschmacks und des Geruchs. Freilich bei den Schmerzgefühlen, wo unser Philosoph besonders stark den Contrast zwischen Erinnerung und Wirklichkeit betonte, giebt man ihm teilweise recht. Doch halten andere (z. B. Höffding, 304) auch eine Erweckung des Gefühls für möglich, wenn man sich recht in die Vergangenheit vertieft, und schieben das Seltene solch lebhafter Erinnerung nur auf die langsamere Bewegung des Gefühls. Wie es sich hiermit aber auch verhalte — eigentlich gehört die Reproduktion der Gefühle überhaupt nicht zu unserem Thema — jedenfalls bestreitet man es Lotze, dass Geschmacks- und Geruchsvorstellungen nur indirekter Natur seien. Es giebt nach Wundt (Grundriss, 290) auch auf diesen Sinnesgebieten deutliches Sicherinnern. Nur gesteht man zu, dass „sehr wenige Menschen“ dazu imstande sind, weit weniger als bei den Gesichts- und Gehörsempfindungen. Wie hieraus schon hervorgeht, hält man die Reproduktionsfähigkeit der den verschiedenen Sinnen angehörenden Vorstellungen selbst bei sonst gleichen Umständen für eine ungleiche; sie steigert sich mit der feineren Ausbildung der Sinnesorgane und ist deshalb bei dem Gesichtssinn am grössten, bei dem Tastsinn am geringsten. So kommt man im Gegensatz zu Lotze, der von Gradabstufungen nichts wissen will, zu einem zwiefachen Gradsystem: Neben dem zwischen Vorstellungen desselben Sinnes hat man ein anderes zwischen den Vorstellungen verschiedener Sinne.

Gehen wir nun zu den zusammengesetzten Reproduktionsvorgängen über, so wiederholt sich hier natürlich der principielle Gegensatz. Wenn für Lotze die Qualitätsinhalte immer ganz oder wenigstens fast ganz fehlen, so kann er nicht von einem gleichmässigen Schwächerwerden der ganzen Vorstellung reden. Nahm er trotzdem Grade der Verschiedenheit zwischen Erinnerung und ursprünglicher Wahrnehmung an, so musste er sie schon in der verschiedenen Vollständigkeit beziehgsw. Lückenhaftigkeit der Vorstellungen suchen. Dagegen behauptet die

heutige Psychologie ihren sonstigen Anschauungen gemäss ein allmähliches Verblassen oder Stärkerwerden der ganzen Vorstellungsbilder (z. B. Höfler, 184). Freilich schliesst man damit nicht die Lotzesche Ansicht aus, dass auch die veränderte Form ein wichtiges Kriterium der Vorstellungen ist, sei es, dass man vor allem ihr Zusammenschrumpfen, Kleinerwerden (Külpe) oder ihr Zerbröckeln, ihre Unvollständigkeit (Wundt) betont. Auch ist man sich natürlich mit Lotze eins, dass in Fällen, wo überhaupt keine Qualität reproduciert wird, allein diese Unterschiede der Form gegenüber den Empfindungen in Betracht kommen. Und endlich geht man ihm soweit entgegen, dass man der Form einer Vorstellung, obwohl man sie nicht für das normaler Weise allein Reproducierte hält, dennoch in der Erinnerung vor dem Inhalt das Prae giebt: „Wir erinnern Verhältnisse besser als die einzelnen Glieder, die Form besser als den Inhalt“ (Höffding 187).

Fragen wir nach dem Grund dieser Übereinstimmung, so ist er offenbar in der beiderseits betonten Hilfe der Bewegungen und Bewegungsantriebe bei der Reproduktion der Formen zu suchen. Freilich denkt man sich beide Male die Verursachung dieser Vorgänge auf ganz verschiedene Weise. Nach Lotze erinnerte sich die Seele ihrer Tätigkeiten ohne Zutun des Körpers und erregte die motorischen Nerven frei von sich aus zur rückwirkenden Verstärkung der Reproduktion. Nach der gegenwärtigen Ansicht (cf. schon ob.) werden die Bewegungen und Bewegungsgefühle als physische Dispositionen und als durch dieselben den Dispositionen der Empfindungen associiert bewahrt und tauchen darum regelmässig mit diesen wieder auf. Hieraus resultieren natürlich manche weitere Verschiedenheiten. Denn, um zunächst mit dem abstrakten Denken und mit der Bedeutung der Sprachbewegungen zu beginnen, so ist man sich hier freilich in manchem, ja im wesentlichen, eins. Lässt Lotze jedem genaueren Denken unwillkürliche Antriebe zum Sprechen parallel gehen, so erklärt man auf der anderen Seite das Denken geradezu für „eine verhaltene Sprache oder Handlung“ (Ribot). Ferner dort wie hier betont man die Bedeutung dieser Begleitung für das abstraktere Denken; und zwar sucht man sie in der schärferen Abgrenzung einer Vorstellung gegenüber anderen, in dem Verhindern einer Vermengung (cf. Höffding 216). Aber

erstens hat Lotze diese Begleitung für nicht so regelmässig gehalten. Während sie sich auf der anderen Seite wegen der physischen Associationen unter normalen Umständen stets von selbst ergiebt, so vermag selbstverständlich nach ihm die Seele die durch sie allein ins Leben gerufenen motorischen Erregungen viel willkürlicher zu unterlassen. Ferner ist das teleologische Verhältnis zwischen Vorstellung und Bewegung nach jener Ansicht viel direkter. Für Lotze kann keine einzige deutliche Vorstellung ohne diese Hilfe zu stande kommen (cf. ob.). Gegenwärtig hält man in den seltenen, wohl fast immer pathologischen Fällen, wo Sprachantriebe völlig fehlen, auch deutliche Vorstellungen für durchaus möglich (cf. Kussmaul, Üb. d. Störgn. d. Sprache S. 22).

Auch hinsichtlich der konkreten Vorstellungen ist man sich mit unserem Philosophen in der Wichtigkeit der Bewegungsempfindungen für die Reproduktion eins. Auf beiden Seiten weiss man, dass die Wahrnehmungen des Geschmacks- und Geruchssinnes kaum ohne Bewegungsempfindungen der Zunge und Nase reproducierbar sind (Wundt, Grundr. 290), dass auch die Erinnerung an Farben und Töne „sehr wesentlich“ durch Bewegungsgefühle unterstützt wird und dass wohl überhaupt keine willkürliche Erinnerung ohne ihre Hilfe möglich ist (Külpe, 182, 189). Aber was verdeutlichen eigentlich diese Bewegungen? Da für Lotze unter normalen Umständen eine Reproduktion der Qualitäten selbst ausgeschlossen ist, so tragen für ihn die Bewegungsgefühle nur zu einer klareren Erinnerung an die früheren Tätigkeiten bei der Wahrnehmung bei. Nach der anderen Meinung frischen sie in den Fällen, wo überhaupt eine Qualität reproduciert wird, auch diese auf; sie übertragen also etwas von ihrer Unmittelbarkeit und Lebhaftigkeit auf die Vorstellung, und matte Vorstellung und lebhaftes Bewegungsgefühl verschmelzen.

Wichtig ist, dass man diesem Gedanken einer Verschmelzung eine weitere Ausdehnung giebt, dass man die Vorstellungen eine enge Einigung auch mit den Wahrnehmungen eingehen und durch deren Intensität und Lebhaftigkeit beeinflusst sein lässt. Besonders weist man auf die Wiederkennungsvorgänge hin, bei denen eine Verschmelzung der Erinnerung

mit dem gegenwärtigen Eindruck wegen der gegenseitigen Ähnlichkeit natürlich am nächsten liegt. Lotze kann hier selbst in den Fällen, wo Vorstellung und Empfindung ohne ihre Nebenumstände gar nicht unterscheidbar sind, kein Verschmelzen, sondern nur ein Sichdecken annehmen (Gegen Höffding). Keiner der beiden Vorgänge giebt etwas von seinen ursprünglichen Eigenschaften auf, sondern das, was von der früheren Empfindung überhaupt reproduciert wird, das System der mit ihr verbunden gewesenen Tätigkeiten, fällt völlig mit der gegenwärtigen Wahrnehmung zusammen. — Anders die heutigen Psychologen, soweit sie mit Lotze überhaupt eine direkte Reproduktion von Gleichem durch Gleiches annehmen. Denn eine Vorstellung kann sich mit einer, wie man gegenwärtig behauptet, nur quantitativ von ihr verschiedenen Empfindung nur so zusammenschliessen, dass jede etwas von ihrer Eigenart abgiebt. Ausserdem: Lotze scheint anzunehmen, dass psychische Processe sich genau wiederholen: dem gegenüber erklärt man jetzt Identität für ein logisches Abstraktum, das von der Wirklichkeit nur mehr oder minder, nie ganz erreicht wird. Mithin müssen sich Vorstellung und entsprechende Empfindung stets einander angleichen. — So findet denn nach manchen Psychologen in jedem Wiedererkennungsvorgang eine innige Verschmelzung statt: die Vorstellung ist eine durchaus „gebundene“ (Höffding), sie tauscht mit der ähnlichen Wahrnehmung Eigenschaften aus.

Von grosser Bedeutung ist nun, dass man die Verschmelzungen nicht auf die eigentlichen Wiedererkennungsvorgänge beschränkt denkt, sondern auf jede Empfindung ausdehnt. Dass wir einen Reiz nicht nur empfinden, sondern auch „percipieren“, ist immer das Werk eines Verschmelzungsprocesses (z. B. Wundt, Höffding, Jodl). Bei jedem Wahrnehmungsakt ist darnach theoretisch zu unterscheiden zwischen dem Eindruck und der dazu gehörigen Vorstellung, die alsbald mit ihm verschmilzt und ihn so zu einer „Wahrnehmung“ erhebt. Nur dass bei dem eigentlichen Wiedererkennen die gleichen Teile von Empfindung und Vorstellung zahlreicher sind als hier, ja dass vielfach bei ungewohnten Eindrücken die reproducierten Bestandteile fast völlig hinter den neuen zurücktreten können. — Für Lotze kann von solcher Auffassung keine Rede sein. Er denkt offenbar gar nicht an ein Zusammen von Empfindung

und Vorstellung. Er erwähnt dergleichen niemals. Gebraucht er doch auch ganz unbefangen in ganz gleichem Sinne „Empfindung“, „Wahrnehmung“ und „Perception“ (cf. bes. Med. Ps. 504).

Wir dürfen freilich nicht verschweigen, dass Lotze sich hierdurch nicht zu allen, ja nicht einmal zu den meisten gegenwärtigen Psychologen in Widerspruch setzt. Doch haben wir keine Veranlassung, all die verschiedenen Auffassungen aufzuzählen oder auch nur anzudeuten.

III. Die Gesetze der Reproduktion der Vorstellungen.

Diese Verschiedenheiten hängen eng mit der verschiedenen Auffassung der Associationsgesetze zusammen. Gehen wir nunmehr zu diesen über, so sahen wir, dass Lotze nur ein einziges Associationsgesetz aufstellte: diejenigen Vorstellungen, die einmal unmittelbar, d. h. ohne Zwischenglieder, zusammen oder nacheinander im Bewusstsein waren, associieren sich. Daneben kannte er aber auch noch eine Reproduktion von Gleichem durch Gleiches, und so kam er — wenn er auch dieser Tatsache keine selbständige Bedeutung neben dem Hauptgesetze einräumte — in Wirklichkeit doch zu zwei Associationsgesetzen, dem der unmittelbaren Berührung und dem der Gleichheit bez. Ähnlichkeit.

Von den meisten gegenwärtigen Forschern wird die Lotzesche Ansicht in ihren Grundzügen anerkannt. Natürlich fehlt es nicht an solchen, die ganz abweichender Meinung sind, die z. B. nur von einer Association durch Ähnlichkeit oder von der durch Contiguität — wie man die Verknüpfung der Vorstellungen durch Gleichzeitigkeit oder Succession oft nennt — wissen wollen. Es scheint uns aber, dass solche Resultate weniger der Erfahrung als apriorischen Erwägungen über die physischen Grundlagen der Associationen entstammen. Wenn z. B. A. Lehmann (Wundts Philos. Stud. Bd. V u. VII) nur die Contiguitätsassociationen gelten lässt, so führt er ausdrücklich als Grund die Unmöglichkeit an, die Ähnlichkeitsassociationen physiologisch zu erklären. Und wenn Spencer (I 279 ff.) auf der anderen Seite als Grundgesetz der Vorstellungsverbindung die Zusammenordnung nach „Ähnlichkeit der Beziehung im Raum oder in der

Zeit oder in beiden", d. h. gemäss der Contiguität aufstellt, so scheint uns auch hier die physiologische Seite, freilich nach der ganz entgegengesetzten Richtung hin, den Ausschlag gegeben zu haben; betont doch Spencer mehrfach die Übereinstimmung seiner Ansicht mit der Beschaffenheit der Centralorgane. — Für gewöhnlich beschränkt man sich aber wie Lotze zunächst durchaus auf die psychische Seite der Reproduktion und kommt so, wenn man auch nachträglich die von Lehmann geltend gemachten Schwierigkeiten anerkennt (Jodl, 489 f.), dennoch gewöhnlich gleich unserem Philosophen zu den beiden Associationsgesetzen der Berührung und Ähnlichkeit, z. B. Wundt, Höffding, James. Oder, wenn man eine direkte Reproduktion von Gleichem durch Gleiches ablehnt, so schafft man doch einen entsprechenden Ersatz in dem Substitutionsgesetz. Man nimmt die Übertragung der Reproduktionstendenzen von Vorstellungen auf andere ihnen nur ähnliche an: z. B. eine Vorstellung a, die mit b associiert ist, kann ihre Reproduktionskraft auf eine ihr ähnliche übertragen, sodass auch diese b ins Gedächtnis zurückzurufen vermag (z. B. Külpe). Dass man übrigens dies Doppelgesetz der Berührungs- und Ähnlichkeitsassociationen teilweise auf eine Einheitsformel zu bringen sucht, dass man in ihm „nur zwei Auffassungen des einen Gesetzes unseres Vorstellens überhaupt" sieht, „von denen die eine vor allem das Einheitsmoment, die andere dagegen vor allem das Gleichheitsmoment betont" (Rehmke 287 f.), ist nur eine formelle **Abweichung von Lotze.**

Besprechen wir zunächst etwas eingehender die Ähnlichkeitsassociationen. Lotze war hier von einer gewissen Unentschiedenheit. Im Grunde redete er nur jenen Associationen ähnlicher Vorstellungen das Wort, die auf gleichen Bestandteilen beruhten, doch hielt er auch eine direkte Reproduktion von einander nur ähnlichen einfachen Vorstellungen nicht für ausgeschlossen. Dieses Schwanken kehrt bei den heutigen Psychologen als Uneinigkeit wieder. Freilich giebt man, wie schon oben angedeutet wurde, eine wirkliche Gleichheit überhaupt kaum mehr zu: fast nie wiederholt sich eine Empfindung oder Vorstellung ganz genau (cf. bes. Külpe). Darum bleibt hier aber doch im Grunde die Frage dieselbe: denn: Associieren sich nur solche ähnliche Vorstellungen, von denen einzelne Be-

standteile sich bis zur Deckung ähnlich sind, also sich im Bewusstsein assimilieren, oder auch solche, die in weiteren Ähnlichkeitsverhältnissen zu einander stehen? Hier gehen die Ansichten weit auseinander. Z. B. Wundt (Grundr. 288) und James (Psychol. I 579) nehmen nur den ersteren Fall an, stimmen also im wesentlichen mit Lotze überein. Ein Höffding dagegen vertritt auch eine gegenseitige Reproduktion ähnlicher Verhältnisse usw. — Bemerkt sei übrigens, dass man meist auch die sogenannten Associationen durch Contrast hierher rechnet. Für unseren Philosophen lag denselben nichts Tatsächliches zu Grunde. Von den meisten Psychologen wird ihnen aber jetzt eine reelle Bedeutung zuerkannt; freilich nicht, als ob man aus ihnen ein besonderes Gesetz ableiten wollte. Man fasst sie meist als Specialfall der Ähnlichkeitsassociation (z. B. Jodl, 486); auch erklärt man sie wohl durch das Umschlagen der die Vorstellungen begleitenden Gefühle in ihr Gegenteil (Höffding).

Bei den Auffassungen der Contiguitätsassociation finden wir im einzelnen manche Verschiedenheiten. Freilich, wenn man sich jetzt teilweise bemüht, die Associierung durch Succession auf die durch Gleichzeitigkeit zurückzuführen, wenn sich darnach nur solche Vorstellungen verknüpfen sollen, die dem Bewusstsein als koexistente, also in unmittelbarem Zusammenhange geboten werden, so ist dies nur den Worten nach eine Abweichung von Lotze (cf. Höfler, 166). Eine wichtige Differenz folgt aber aus der entgegengesetzten Behauptung, dass sich nicht nur unmittelbar auf einander folgende Vorstellungen verknüpfen, sondern dass schon durch einmalige Präsentation sieben, ja noch mehr Glieder einer Vorstellungsreihe sich so zusammenschliessen können, dass jedes unter Umständen eins der ihm folgenden über die Zwischenglieder hinweg reproducieren kann (cf. die Versuche von Ebbinghaus sowie von G. E. Müller u. Schumann, Zeitschr. f. Psych. u. Phys. 1893). Denn wie unendlich dadurch die Zahl der in jedem Augenblick vorhandenen Reproduktionstendenzen und so die Mannigfaltigkeit der gegebenen Möglichkeiten im Vergleiche zu der Lotzeschen Anschauung wächst, leuchtet unmittelbar ein. Zudem ergiebt sich daraus ein zweiter wichtiger Unterschied. Bei Lotze ist das Associationsband zwischen den Vorstellungen als immer gleich festes zu denken, und die daher gleich starken Reproduktionstendenzen werden für gewöhnlich

nur durch neu hinzukommende Faktoren anderer Art (die Gefühle) zu verschiedenem Erfolg geführt. Auf der anderen Seite schreibt man der Festigkeit der Associationen die mannigfachsten Grade zu: Man hält die durch einmaliges Hersagen einer Vorstellungsreihe gestifteten Associationen für verschieden fest je nach dem Abstand, der zwei Vorstellungen in der Reihe von einander trennt, und je nach der Zahl der Glieder, sodass mit dem Wachsen der Anzahl unter sonst gleichen Umständen die Festigkeit der Associationen abnimmt. Auf diese Weise erklären sich ganz direkt die verschieden starken Reproduktionstendenzen. Drittens entsprechen denselben nach der heutigen Psychologie meist ziemlich genau verschiedene Reproduktionszeiten, d. h. die verschieden langen Zeiten, die von dem Bewusstwerden einer Vorstellung bis zum Auftauchen der ihr associierten verfliessen. Lotze konnte auch hier nur eine indirekte Erklärung geben, mit Hilfe des bald schnelleren, bald langsameren Flusses der Gemeingefühle. Endlich folgt als vierte Differenz, dass es für unseren Philosophen keine Stärkung des Associationsbandes giebt, und dass sich für ihn höchstens durch Herstellung mannigfacher Beziehungen zwischen zwei Gliedern die Wahrscheinlichkeit der Reproduktion des einen durch das andere mehrt. Auf der anderen Seite stellt man eine ganze Anzahl von Gesetzen auf, nach denen sich die Festigkeitsgrade der Associationen richten: Sie werden gesteigert durch die Zahl der Wiederholungen, durch deren gleichmässige Verteilung über längere Zeiträume, durch die Intensität der Eindrücke und durch andere Umstände, welche die physische Fixierung der Associationen begünstigen. In Betracht kommen hier auch die unwillkürlichen Begleitbewegungen der Vorstellungen. Für Lotze dienen dieselben nur zur Verdeutlichung der einzelnen Vorstellungen, nicht zur Festigung ihrer Verbindung. Wenn dagegen auf der anderen Seite Associationen zwischen Eindrücken und ihren Ausdrucksbewegungen angenommen werden (cf. ob.), so vermögen natürlich Bewegungen die zu ihnen gehörigen Vorstellungen ins Bewusstsein zu rufen (Wundt, Grundz. II 371) und so das Ablaufen einer Vorstellungsreihe wesentlich zu unterstützen, ja unter Umständen ganz allein zu stande zu bringen. — Mit Hilfe all dieser Mittel kann also das Associationsband immer fester werden. Es kann schliesslich sogar dahin kommen, dass zwei nur mittelbar associierte Vor-

stellungen sich direkt über ein Zwischenglied hinweg reproducieren (Höfler, 172), eine Tatsache, die Lotze mit seiner Annahme nur unmittelbarer Associationen nicht erklären kann. — Übrigens haben offenbar diese so weit auseinander gehenden Ansichten ihren tieferen Grund in den verschiedenen Auffassungen von den Associationsgrundlagen. Nicht wie wenn wir behaupten wollten, jene wären auf beiden Seiten a priori aus diesen abgeleitet. Lotze hätte aber sicherlich mit seinen Voraussetzungen die Ergebnisse der modernen Psychologie kaum zusammenreimen können. Wie hätte er sich die allmähliche, sichere Steigerung der Associationsfestigkeit, wie sie durch Wiederholung und andere Einflüsse erfolgt, metaphysisch zurecht legen können? Auf direktem Wege gewiss nicht, ebenso wenig wie er eine direkte festere Einwurzelung des einzelnen in der Seele Bewahrten annehmen konnte. Hinwiederum erscheinen die verschiedenen Festigkeitsgrade der Verknüpfung, die mittelbaren Associationen u. s. w. ganz selbstverständlich, wenn man sie sich physisch begründet denkt, wenn also den verschiedenen Beziehungen der Vorstellungen fernere oder nähere, lockrere oder festere Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Nervendispositionen entsprechen.

Sind nun die Associationen als die unerlässliche Bedingung jedweder Reproduktion zu denken? Für Lotze lautet die Antwort unbedingt: Ja; jede Vorstellung kann nur durch eine ihr vorausgegangene und associierte Vorstellung oder Empfindung oder durch ein associiertes Gefühl reproduciert werden. Auf der anderen Seite dagegen antwortet man Ja und Nein zugleich. „Ja“ insofern, als keine Vorstellung ohne physisches Äquivalent und dieses nie ohne Zusammenhang mit anderen physischen Erregungen, also nie ohne physische Associationen zu stande kommt. Man verneint aber allgemein, dass diesen körperlichen Zusammenhängen notwendigerweise bewusste seelische entsprechen müssen. Wenn auch Vorstellungen nie ohne Gehirnerregungen stattfinden können, so doch sehr wohl diese ohne jene. Die Gehirnprocesse spiegeln sich nur dann im Bewusstsein wieder, wenn sie sich in bestimmten Grenzen der Stärke und der Dauer bewegen (cf. Ribot, 17 f.). Da kommt es nun nicht so selten vor, dass sich erst am Ende einer fortlaufenden physischen Erregungskette diese Bedingungen erfüllen.

dass also erst die letzten Glieder von Vorstellungen begleitet sind. Solche Vorstellungen haben dann zwar nicht jeden, auch den objektiven Zusammenhang durchbrochen, wohl aber den bewussten subjektiven, und sind in diesem Sinne „freisteigende" Vorstellungen. Mit Hilfe derselben erklärt man sich z. B. die Erscheinung, dass wir uns lange vergeblich um die Lösung einer Frage bemühen können und diese dann wohl plötzlich inmitten einer anderen Arbeit auftaucht.

Leider geht Lotze auf solche Fälle nirgends ein. Ob er das Freisteigen für einen blossen Schein angesehen hätte, der unserer Achtlosigkeit entspränge und der Schnelligkeit, mit der die vorangehenden reproducierenden Vorstellungen wieder aus dem Bewusstsein verschwänden? Genötigt wäre er zu dieser Erklärung aber nicht gewesen, da er ja auch physische Associationen annimmt. So hätte er diese Vorgänge genau wie die heutige Psychologie deuten können; nur dass er die durch die Nervendispositionen bewirkten Reproduktionen den übrigen als den einzig normalen hätte scharf entgegensetzen müssen: dort verhält sich die Seele ganz passiv, sonst aber ist sie stets das allein Aktive und bedient sich nur der Associationen (cf. ob.).

IV. Die Beteiligung der Bewusstseinstätigkeit bei der Reproduktion.

Dass eine solche scharfe Trennung zwischen der Aktivität des Bewusstseins und dem Gedächtnismaterial als dem lediglich Passiven für die moderne Psychologie unvollziehbar ist, ergiebt sich mit Notwendigkeit aus ihren Voraussetzungen. Wir müssen, um dies ganz zu verstehen, etwas weiter ausholen. — Da das Bewusstsein an sich und die einzelnen Bewusstseinserscheinungen nicht von einander abtrennbar und Ausdrücke wie „unbewusste Vorstellungen" im Grunde widersinnig sind (cf. z. B. Wundt II 231 und Lotze, Grundz. d. Ps. 21), so gelten natürlich die allgemeinen Bestimmungen über die Vorstellungen auch für das Bewusstsein als solches. Sind die Vorstellungen gradlos, wie Lotze meint, so auch das Bewusstsein. Sind sie aber, wie man jetzt allgemein annimmt, mannigfacher Steigerung fähig, so giebt es auch viele Grade des Bewusstseins bis zur Schwelle

des Unbewussten herab. Hierdurch ist der modernen Psychologie von vorneherein die Annahme eines allmählichen Übergangs vom Bewussten ins Unbewusste nahe gelegt. — Und gewiss wird diese ihr durch ein Zweites. Während für Lotze die Bewusstseinsvorgänge im Princip ganz unabhängig von den Nervenerregungen sind, und als somit rein seelische Processe nur entweder in voller Intensität oder gar nicht sein können, so folgt auf der anderen Seite aus dem direkten Bedingtsein durch die Nervendispositionen nicht nur, dass mit der Abnahme der Intensität eines Nervenvorgangs auch die des entsprechenden Bewusstseinaktes abnimmt; es ist auch selbstverständlich, dass diese Nervenerregungen selbst dann noch, wenn sie nicht mehr vom Bewusstsein begleitet sind, eine allmähliche Abnahme bis zu ihrem völligen Verschwinden hin erfahren. Damit ergiebt sich auf der physischen Seite ein ganz allmählicher Übergang vom stärksten Grade des Bewusstseins bis zum Unbewussten herab. Ob man im Sinne des strengen Parallelismus auch auf der seelischen Seite jenseits des Bewusstseins Grade annimmt und so die Bewusstlosigkeit nur für einen niederen Grad des Bewusstseins erklärt (z. B. Höffding 101), oder ob man das Unbewusste lediglich im Physischen sucht, kann uns hier gleich sein. Denn in gewisser Weise kann man auch bei der letzten Anschauung die Nervendispositionen als potentielles Bewusstsein und die ganz schwachen Schwingungen in den Centralorganen, bei deren nur quantitativer Steigerung auf einem bestimmten Punkt notwendig das Bewusstsein als Begleiterscheinung auftritt, als niedere Grade des Bewusstseins bezeichnen.

Für Lotze hat das Unbewusste nicht die geringste positive Bedeutung gegenüber dem Bewussten. Freilich sind nach ihm die unbewussten Zustände insoweit der Reproduktion näher oder ferner, als die einen nachdrücklicher als die anderen auf den inneren Sinn wirken und darum mehr Chancen haben, von ihm ergriffen zu werden. Aber der Übergang zum Bewusstsein geschieht doch stets unvermittelt und sogar unter einem gewissen Widerstreben der Seele (s. o.).

Mit diesen Ansichten hängen nun direkt die über die psychische Aktivität zusammen. So gewiss Lotze die Bewusstseinstätigkeit von ihrem Gedächtnismaterial scharf scheiden und — wenn wir von den mechanischen Associationsvorgängen ab-

sehen — als das in der Erinnerung allein Aktive betrachten muss, so gewiss sieht sich die moderne Psychologie genötigt, die Bewusstseinsvorgänge entweder wie von selbst aus jenen sich unter der Bewusstseinsschwelle abspielenden — sei es rein physisch oder schon psychisch gedachten — Processen hervorwachsen zu lassen und so eine Bewusstseinstätigkeit abzuleugnen, so besonders die englischen Psychologen, z. B. Spencer. Oder aber man räumt wenigstens mit Wundt und seinen Anhängern dem Gedächtnismaterial eine gewisse Selbständigkeit neben der psychischen Tätigkeit ein und lässt es bei der Reproduktion aktiv mitbeteiligt sein; so zwar, dass bald der eine, bald der andere der beiden Faktoren überwiegt, und daher theoretisch zwischen zwischen passiven Reproduktionsvorgängen, die allein auf den Associationen, und aktiven, die auf Associationen und Bewusstseinstätigkeit zugleich beruhen, geschieden werden kann: eine Scheidung, die freilich in Wirklichkeit nur immer annähernd erreicht wird (Höffding 200).

Betrachten wir zunächst die Vorgänge passiver Art etwas näher, bei denen die Erinnerung zwanglos waltet, d. h. von einer bestimmten Willensrichtung frei ist. Man ist sich jetzt einig, dass hier die psychische Aktivität ganz oder wenigstens mehr oder minder zurücktritt, dass hier also die Associationen so gut wie allein aktiv sind. Lotze würde sich mithin zu ihr in den allerschärfsten Widerspruch setzen, wenn er auch hier — wie es ihm doch nach seiner principiellen Auffassung der Reproduktion nur möglich wäre — ein souveraines Schalten der Bewusstseinstätigkeit gegenüber dem im Gedächtnis Bewahrten annehmen wollte. Vielleicht hat Lotze selbst gefühlt, dass er hier mit seiner gewöhnlichen Erklärung den Tatsachen nicht gerecht werden würde. Jedenfalls greift er bei dieser Gelegenheit zu den schon mehrfach erwähnten mechanischen Associationen, denen er alle Phantasievorgänge zuweist.

Um so weiter weicht Lotze aber in der Auffassung der aktiven Reproduktionserscheinungen, der Vorgänge des Nachdenkens usw. von der gegenwärtigen Auffassung ab. Er trennt dieselben von jenen anderen aufs denkbar Schärfste. Dort verhält sich die Seele völlig passiv gegenüber den auf sie wirkenden physischen Erregungen, hier ganz aktiv gegenüber den unbewussten Zuständen, indem der innere Sinn zwischen den-

selben ruhelos umherirrt und die ihm passenden ans Licht des Bewusstseins zieht. Dagegen scheidet ein grosser Teil der heutigen Psychologen, wie schon angedeutet, beide Arten von Reproduktion principiell nicht im geringsten; man lässt beide gleicherweise allein durch die Associationen zu stande kommen. Die übrigen trennen nur dem Grade nach: die psychische Aktivität, die nach diesen Forschern nie, auch bei den Erscheinungen der freien Erinnerung nicht ganz fehlt, tritt hier nur stärker hervor, und die Associationen wirken hier ähnlich wie dort, nur nicht so zügellos. Die Bewusstseinstätigkeit wirkt darnach nicht, wie Lotze meint, während der eigentlichen Denktätigkeit in jedem Augenblick gleichmässig und allein, sondern sie hat einen intermittierenden Charakter; bald zeigt sich die aktive Seite, indem die seelische Aktivität eine „Zweckvorstellung", ein „Associationscentrum" aufstellt, bald tritt die passive hervor: Nachdem die Aktivität den Associationan sozusagen einen Stoss versetzt, „bohrend" gewirkt hat, sprudelt eine Reihe von Vorstellungen von selbst hervor.

Es ist hieraus schon ersichtlich, dass man gegenwärtig die Mechanik der Vorstellungen auf wesentlich andere Principien als Lotze gründen muss. Sie kann nicht auf Einflüssen beruhen, die in jedem Augenblick zunächst die Bewusstseinstätigkeit und erst so, mittelbar, den Erfolg oder Nichterfolg einer Association bestimmen, sondern nur unmittelbar aus den Associationen hervorgehen. Sie basiert nicht wie bei Lotze auf dem Kampfe der vielen Gefühlswerte der Vorstellungen, sondern auf dem Kampfe der vielen Reproduktionstendenzen, von Kräften also, die freilich Lotze als unter sich ganz gleichwertig ansieht, welche die heutige Psychologie aber nach dem Obigen als der mannigfachsten Gradverschiedenheiten fähig betrachtet. Und zwar sind diese Verschiedenheiten für sie hauptsächlich zwiefacher Art. Erstens bestehen sie in den extensiven und intensiven Graden der Associationen. Aus jenen ergiebt sich physiologisch ausgedrückt das Gesetz: The amount of activity at any given point in the brain-cortex is the sum of the tendencies of all other points to discharge into it (James I 567); oder: Alle auf eine Vorstellung gerichteten Associationen verstärken sich gegenseitig. Aus den Festigkeitsgraden aber folgt, dass bei mehreren gleich-

zeitigen auf verschiedene Vorstellungen gerichteten Reproduktionstendenzen die Wahrscheinlichkeit des Sieges einer bestimmten im allgemeinen um so grösser ist, „je stärker diese Kraft ist und je weniger zahlreich und je weniger stark die gleichzeitig vorhandenen auf andere Vorstellungen gerichteten Tendenzen sind". Freilich nur „im allgemeinen"; denn zu jenen Graden der Extensität und Intensität tritt als zweites Hauptmoment für die heutige Psychologie die verschiedene Schnelligkeit hinzu, mit der die Associationen wirken, die Verschiedenheit ihrer „Reproduktionszeit"; und da vermögen nun schwächere Reproduktionstendenzen über stärkere dadurch zu siegen, dass sie schneller zur Reproduktion führen (daher z. B. die Überlegenheit oberflächlicher aber frischer Associationen gegenüber fest eingewurzelten aber alten). — Soweit die sogenannten „Associationspsychologen", die einen jeglichen Reproduktionsvorgang auf Grund dieser Mechanik erklären zu können glauben. Die anderen Forscher nehmen daneben ein mehr oder minder häufiges Eingreifen der psychischen Aktivität in den Gedankenlauf — in der vorhin angedeuteten Weise — an, so dass also diese mit den Gesetzen der Mechanik zusammenwirkt.

So statuiert die moderne Psychologie ein ähnliches Wechselspiel der Kräfte zwischen den Reproduktionstendenzen wie Lotze zwischen den Gefühlen; aber mit dem Unterschiede, dass jene eine bestimmte Vorstellung direkt, diese nur durch Vermittlung des inneren Sinnes ins Bewusstsein befördern. Übrigens wird damit der von Lotze so betonte Einfluss der Gefühle keineswegs geleugnet, sondern nur in anderer Richtung gesucht. Bei den reinen Associationspsychologen haben die Gefühle durch die Associationen mit den Vorstellungen ihre grosse Bedeutung. Die übrigen, die welche eine psychische Aktivität annehmen, räumen den Gefühlen ausserdem den allergrössten Einfluss auf diese und die Tendenz derselben ein. Die Gefühle haben nach diesen Psychologen für die psychische Aktivität mit einem Worte dieselbe grosse Bedeutung wie für das Wollen überhaupt, das sie sich in seiner primitivsten Form durch jene Aktivität repräsentiert denken.

Durch diese Deutung der Bewusstseinstätigkeit scheidet sich diese letzte Richtung der heutigen Psychologie von Lotze ebenso scharf wie diejenige, welche überhaupt jede

besondere Reproduktionstätigkeit ablehnt. Denn Lotze kann in der Bewusstseinsaktivität schon deshalb kein Wollen sehen, weil der Wille nach ihm ein kausalitätsloser ist, dagegen die Reproduktionsvorgänge, wie er öfter hervorhebt, strenger Gesetzmässigkeit unterliegen. Zudem konnte Lotze dem Willen zwar wohl die Fähigkeit zuschreiben, zwischen mehreren sich gleichzeitig aufdrängenden Vorstellungen zu wählen; nie aber die Macht, die unbewussten Zustände zu Vorstellungen zu ergänzen. Hierzu war eine besondere Bewusstseinstätigkeit für Lotze erforderlich, so lange er dem Unbewussten so wenig positive Bedeutung gegenüber dem Bewusstsein zuschrieb.

D. Die Vereinbarkeit des Lotzeschen Systems mit den Resultaten der modernen Psychologie.

Die Meinungsverschiedenheit über die Bewusstseinstätigkeit hat also ihre tiefere Ursache. Und zwar beruht sie im Grunde auf der verschiedenen Beantwortung der ersten Frage unserer Untersuchung: Ist das Gedächtnis psychisch oder physisch begründet? Denn die scharfe Scheidung Lotzes zwischen Unbewusstem und Bewusstem, die zu seiner besonderen Auffassung über die psychische Aktivität führte, hing ja mit seiner seelischen Deutung des Gedächtnisses eng zusammen; und ähnlich verhielt es sich in umgekehrter Richtung mit den gegenwärtigen Psychologen. Und wenn wir nun auf das Obige zurückblicken, so finden wir, dass alle Hauptdifferenzen zwischen beiden Parteien, so die hinsichtlich der Beharrung der Vorstellungen im Gedächtnis und hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den Empfindungen, auf den einen Grundunterschied der Auffassung des Gedächtnisses zurückgehen. Die Frage, ob für Lotze bei den wesentlichen Voraussetzungen seiner Metaphysik eine Einigung mit der modernen Wissenschaft über die Hauptpunkte der Vorstellungsreproduktion möglich sei, ist also gleichbedeutend mit der anderen, ob Lotze den zu Anfang unseres zweiten Hauptteils beschriebenen Parallelismus und die mit demselben gesetzte Annahme eines physischen Gedächtnisses unter allen Umständen zurückweisen muss. Uns würde der Gegensatz nur dann unlösbar erscheinen, wenn der Parallelismus notwendig als ein metaphysischer im Spinozistischen Sinne zu fassen wäre. Denn

Lotze konnte bei den Grundgedanken seines Systems nicht ohne die Annahme individueller Seelenwesen als der Träger der Vorstellungen aus. Aber auch der modernen Psychologie ist die Zurückführung des parallelistischen Standpunktes auf den endgiltigen einer Wechselwirkung zwischen Leib und Seele keineswegs verwehrt (cf. ob. das über Rehmke Gesagte). Freilich ist nach der gegenwärtigen Ansicht der Gedankenlauf auf jeden Fall bis ins Einzelste durch direkte materielle Einflüsse bestimmt oder mitbestimmt. Doch das Bedenken einer „unwürdigen Hingabe“ der Seele an körperliche Bedingungen, das Lotze hiergegen erhebt, will nicht viel sagen. Wird doch auch nach ihm die Richtung des Vorstelluugsverlaufs in jedem Augenblick durch die körperlichen Zustände und ihre Gefühle fast ausschliesslich, wenn auch nur in indirekter Weise, bedingt. Weshalb soll es da der Seele unwürdiger sein, sich bei den Vorstellungen der Gehirnerregungen als der direkten Bedingung zu bedienen? Zumal da für Lotze alle auf die Seele wirkenden Teilchen im Grunde ebenso gut wie sie selbst rein geistige Substanzen sind?

Vita.

Ich, Friedrich Pol, lutherischer Konfession, wurde geboren am 5. Mai 1878 zu Jever als Sohn des dortigen Gymnasialoberlehrers Adam Pol und seiner Frau Marie, geb. Kohlwey. In Norden besuchte ich drei Jahre die Bürgerschule und die Knabenvorschule und von Ostern 1887 ab das Gymnasium, das ich am 10. März 1896 nach bestandenem Abiturientenexamen verliess. Ich studierte Theologie, Germanistik und Philosophie, zuerst ein Semester in Tübingen, sodann mit einjähriger Unterbrechung fünf Jahre in Göttingen. Philosophische Vorlesungen hörte ich bei den Herrn Professoren Spitta in Tübingen, Baumann, G. E. Müller, Rehnisch† und Peipers in Göttingen. — Im September 1899 bestand ich in Hannover das theologische Examen, im November 1901 in Göttingen die philologische Staatsprüfung und trat sodann in das pädagogische Seminar des kgl. Gymnasiums zu Göttingen ein.